



Moderne Makroökonomik

Ganzheitliche Sicht

Von

Dr. Helge Majer

Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre

R. Oldenbourg Verlag München Wien

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Majer, Helge:

Moderne Makroökonomik : ganzheitliche Sicht / von Helge Majer. -

München ; Wien : Oldenbourg, 2001

ISBN 3-486-25549-5

© 2001 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH

Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

Telefon: (089) 45051-0

www.oldenbourg-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem Papier

Gesamtherstellung: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

ISBN 3-486-25549-5

Vorwort

Dies ist Ingrids Buch. Es betont (1) eine ganzheitliche Sicht der Ökonomik, (2) die Priorität der Fragestellung vor der Methode und (3) die zentrale Rolle menschlicher Bedürfnisse.

Zur ganzheitlichen Sicht: *Ronald Inglehart* untersuchte für 40 Industrieländer den Zusammenhang zwischen Bruttoinlandsprodukt und Lebensqualität. Das Ergebnis: Für die „reichen“ Länder verbessert sich bei steigendem Bruttoinlandsprodukt die Lebensqualität kaum mehr. Quantitatives Wirtschaftswachstum und Lebensqualität haben sich seit 1975 entkoppelt; dies zeigen alle einschlägigen Untersuchungen.

Akzeptiert man die Aussage, dass das Ziel allen Wirtschaftens darin liegt, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen und für diese eine hohe Lebensqualität zu erreichen, dann bedeutet das Ergebnis von *Inglehart* für die Makroökonomik den Verlust der zentralen Stellung des Bruttoinlandsprodukts. Andere Lebensbereiche müssen zur Makroökonomik hinzutreten: Eine breite Sicht ist nötig.

Natürlich wird in einem Textbuch über *Makroökonomik* die Ökonomik den Kern der Darstellung ausmachen. Dies ist auch im vorliegenden Buch der Fall, das das bewährte gesamtwirtschaftliche Angebots-Nachfrage-System der beiden Vorgängerbücher (*Makroökonomik. Theorie und Politik* sowie *Repetitorium der Makroökonomik*, jeweils 6. Aufl. im Oldenbourg Verlag) aufnimmt und weiterentwickelt. Dieser Kern ist in Teil II mit den Kapiteln II.1-II.6 dargestellt. Breite Sicht heißt aber, den Blick zu öffnen für Bereiche, in denen die Verknüpfungen zur Ökonomik schon in (eigene) Lehrbücher eingegangen sind. Das sind die ökologische Ökonomik, die Polit-Ökonomik und die Institutionenökonomik.

Zur Priorität der Fragestellung: Im Zentrum der makroökonomischen Lehrbücher stehen oft die Methoden und Modelle, anhand derer spezifische Fragestellungen untersucht werden. Dies ist vergleichbar mit einem Handwerker, der einen Hammer besitzt, und nun in allen Fragen die zentrale Rolle von Nägeln entdeckt. Im vorliegenden Textbuch wird im umfangreichen Teil II ein *Werkzeugschrank* beschrieben, der Hypothesen und Modelle aus der Makroökonomik, aber auch aus der ökologischen Ökonomik, der Polit-Ökonomik und der Institutionenökonomik enthält. Hat man eine spezifische Fragestellung zu bearbeiten, dann können die benötigten Werkzeuge (Hypothesen, Argumente, Modelle) aus diesem *Werkzeugschrank* entnommen und in einem *Werkzeugkasten* zusammengestellt werden; diese Werkzeuge bilden dann die spezifischen Hilfsmittel, um die Fragestellung zu bearbeiten. Zentral erscheinen mir also nicht die Modelle

selbst, sondern ihre Anwendungen auf spezifische Fragen. Dies wird für drei wichtige gesamtwirtschaftliche Ziele in Teil III gezeigt.

Die zentrale Rolle menschlicher Bedürfnisse in einem makroökonomischen Textbuch sollte selbstverständlich sein. Sie wird hier nochmals betont, indem Menschenbilder, Bedürfnisse und Ziele (Motivationen) herausgestellt werden (Teil I, Grundlagen).

Ich möchte allen herzlich danken, die mich direkt oder indirekt unterstützt haben. Herzlichen Dank an *Carsten Stahmer* für wertvolle Hinweise zu den volkswirtschaftlichen und umweltökonomischen Gesamtrechnungen. Die Umstellung der VGR zur ESG wurde so weit wie möglich in diesem Buch berücksichtigt. Wichtige Anregungen zum Aufbau des Buches erhielt ich von Frau Dr. *Karin Thöne*, meinen Kollegen *Frank C. Englmann*, *Siegfried F. Franke*, *Bernd Woeckener* und deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Viele konkrete wichtige Hinweise habe ich von Dipl.-Kfm. *Oliver Alber*, insbesondere aber von Dipl.-Kfm. *Joachim Bauer* und Dipl.-Sozialökonom *Endres C. Mund* erhalten, die sich für wichtige Teile des Buches verantwortlich eingesetzt haben. Frau *Hailan Li* fertigte mit höchster Zuverlässigkeit die schwierigen Zeichnungen an, Herr *Matthias von Herrmann* bewältigte souverän die technische Architektur und Frau *Gisela Maurer-Widmann* koordinierte und arbeitete zielstrebig dort, wo es brannte. Alle haben sich außergewöhnlich engagiert und prima zusammengearbeitet.

Ich wünsche mir, dass meine intensive Fehlersuche erfolgreich war und bin dankbar für jeden Hinweis. Die letzte interne Wette habe ich gewonnen.

Helge Majer

Inhaltsverzeichnis

Teil I: Grundlagen

1 Problemstellung und Plan des Buches	3
2 Menschenbilder	13
3 Ziele	21
3.1 Überblick	21
3.2 Individuelle Ziele	22
3.3 Gesellschaftliche und gesamtwirtschaftliche Ziele	25
3.3.1 Zielgrundlagen und das „magische“ Sechseck	25
3.3.2 Definition und Messung der Zielgrößen	29
3.3.3 Theoretische Zielbeziehungen	35
3.3.4 Empirische Zielbeziehungen	38
4 Definitiorische Zusammenhänge	42
4.1 Überblick	42
4.2 Güterarten	47
4.3 Wirtschaftskreislauf und Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung	49
4.3.1 Vorbemerkungen	49
4.3.2 Das gesamtwirtschaftliche Produktionskonto: Definitionsgleichungen für Gesamtangebot und -nachfrage sowie das Bruttoinlandsprodukt	52
4.3.3 Das Kreislaufschema	57
4.3.4 Input-Output-Rechnung	57
Exkurs: Die Zahlungsbilanz	59
4.3.5 Das Bruttoinlandsprodukt	60
4.4 Lebensqualität und Sozialindikatoren	64
4.5 Ökologische Gesamtrechnung	70
4.6 Fazit	72
5 Lenkungssysteme	77
5.1 Überblick	77
5.2 Determinanten des menschlichen Verhaltens: ein Anreizsystem	80
5.3 Markt	85
5.4 Hierarchie	89
5.5 Netzwerke, Berufskultur	92
5.6 Selbstorganisation	94
5.7 Verhandlungen: das Beispiel Tarifkonflikt	95
5.8 Fazit	97
6 Gesamtfazit: Was lernen wir für den zweiten Teil?	101

Teil II: Systembausteine

1 Methoden	105
1.1 Überblick	105
1.2 Modelle	106
1.3 Simulationen, Plausibilitätsüberlegungen und Szenarien	119
2 Das Nachfrage-System	124
2.1 Überblick	124
2.2 Bedürfnisse, Bedarf und Nachfrage	127
2.3 Gütermarkt und Gleichgewicht	135
2.3.1 Nachfragegleichung und Nachfragefunktion	135
2.3.2 Die Konsumfunktion	138
2.3.3 Die Investitionsfunktion	152
2.3.4 Die Staatsnachfragefunktion	164
2.3.5 Die Exportfunktion	168
2.3.6 Zwischenergebnis: Die <i>IS</i> -Kurve	172
2.4 Geldmarkt, Kapitalmarkt und Zinsbildung	178
2.4.1 Das Geldangebot	178
2.4.2 Die Geldnachfrage	188
2.4.3 Zinsbildung auf dem Geldmarkt	198
2.4.4 Zwischenergebnis: Die <i>LM</i> -Kurve	201
2.4.5 Zinsbildung auf dem Kapitalmarkt	202
2.5 Die Nachfrage-Kurve	205
2.5.1 Gesamtwirtschaftliche Nachfrage-Kurven	205
2.5.2 Die kurzfristige Nachfrage-Kurve nach keynesianischem Paradigma	210
2.5.3 Die langfristige Nachfrage-Kurve nach neoklassischem Paradigma	218
2.6 Gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht	222
2.7 Der Multiplikatorprozess	224
2.8 Wirkungsanalyse	227
3 Das Angebots-System	231
3.1 Überblick	231
3.2 Produktion, Produktionsfaktoren (Outputs und Inputs)	233
3.3 Produktionsfunktionen	237
3.3.1 Vorbemerkungen	237
3.3.2 Die <i>Cobb-Douglas</i> -Produktionsfunktion	239
3.4 Faktorpreise und Produktionsoptimum	244
3.5 Faktormärkte I: Rohstoffmärkte, Kapitalmärkte	247
3.6 Faktormärkte II: Arbeitsmarkt	252
3.6.1 Begriffliche Grundlagen	252

3.6.2 Institutionelle Ausgestaltungen	253
3.6.3 Arbeitsnachfrage	255
3.6.4 Arbeitsangebot	264
3.6.5 Arbeitsmarkt und Lohnbildung	266
3.7 Lohn, Beschäftigung und Lohnhyperbel	269
3.7.1 Lohnsatz und Beschäftigung	269
3.7.2 Die Lohnhyperbel	271
3.8 Grafische Ableitung der kurzfristigen Angebots-Kurve	273
3.9 Grafische Ableitung der langfristigen Angebots-Kurve	281
3.10 Aussagen und Aussagegrenzen	284
3.11 Lohn, Arbeit und Produktion: Die <i>Okun</i> -Kurve	285
4 Das außenwirtschaftliche System	294
4.1 Überblick	294
4.2 Der institutionelle Rahmen: Weltwirtschafts- und Weltwährungsordnung	297
4.3 Der Devisenmarkt	303
4.4 Determinanten des internationalen Handels	311
4.5 Die Zahlungsbilanz-Kurve (<i>ZB</i> -Kurve)	315
4.6 Internationale Politische Ökonomie	325
5 Das ökologische System	331
5.1 Überblick	331
5.2 Ressourcen- und Umweltökonomik	334
5.3 Zusammenhang zwischen Ökologie und Ökonomie: Die Materialbilanz	335
5.4 Zeit, Raum und Geschwindigkeit	337
5.5 Kreisläufe (Durchlaufwirtschaft vs. Kreislaufwirtschaft)	340
5.6 Die <i>NL</i> -Kurve	342
5.7 Konsequenzen für die Makroökonomik	351
6 Das Angebots-Nachfrage-System	353
6.1 Überblick	353
6.2 Das gesamtwirtschaftliche Angebots-Nachfrage-System	353
6.2.1 Vorbemerkungen	354
6.2.2 Interaktion der Kurven	359
6.2.3 Wirkungsanalyse Ia: Das engere Angebots-Nachfrage- System am Beispiel der angebotsorientierten Politik (Prozesspolitik)	363
6.2.4 Wirkungsanalyse Ib: Das engere Angebots-Nachfrage- System am Beispiel der angebotsorientierten Politik (Ordnungspolitik)	367
6.2.5 Wirkungsanalyse II: Investitionssteigerungen im erweiterten Angebots-Nachfrage-System	369

6.2.6 Wirkungsanalyse III: Produktivitätsorientierte Lohnpolitik	371
6.2.7 Wirkungsanalyse IV: Konsumtive Ausgaben und Geldmengensteuerung	373
6.2.8 Die <i>Phillips</i> -Kurve	375
6.2.9 Aussagemöglichkeiten und Grenzen der komparativen Statik	383
6.3 Ökologie, Ökonomie und Soziales: Nachhaltigkeit	384
7 Das polit-ökonomische System	388
7.1 Überblick	388
7.2 Finanzwissenschaft und Neue Politische Ökonomie	390
7.3 Ergebnisse der Finanzwissenschaft	390
7.4 Neue Politische Ökonomie	402
7.5 Schlussabschnitt	407
8 Institutionenökonomik	411
8.1 Überblick	411
8.2 Definitionen	412
8.3 Transaktionskosten	414
8.4 Verfügungsrechte, ökonomische Vertragstheorie und Prinzipal-Agenten-Theorie	415
8.5 Schlussabschnitt	416
9 Schlussfolgerungen	419

Teil III: Fragestellungen

1 Ein Antwortschema	425
2 Inflation?	428
2.1 Fragestellung und Problem	428
2.2 Empirie	429
2.3 Erklärungsansätze	431
2.4 Bedingungen der ex post Analyse	434
2.5 Werkzeugkasten Inflation	435
2.6 Analyseschritte der ex post Analyse	435
2.7 Bedingungen der ex ante Analyse	441
2.8 Ex ante Analyse	441
2.9 Ergebnis	443
3 Dauerhafte Erwerbsarbeitslosigkeit?	446
3.1 Fragestellung und Problem	447
3.2 Empirie	448
3.3 Erklärungsansätze	449
3.4 Bedingungen der ex post Analyse	454

3.5 Werkzeugkasten Arbeitslosigkeit	455
3.6 Analyseschritte der ex post Analyse	456
3.7 Bedingungen für die ex ante Analyse	461
3.8 Ex ante Analyse	463
3.9 Ergebnis	465
4 Wirtschaftswachstum und Lebensqualität	468
4.1 Fragestellung und Problem	469
4.2 Empirie	470
4.3 Erklärungsansätze	472
4.4 Bedingungen der ex post Analyse	477
4.5 Werkzeugkasten	482
4.6 Bedingungen für die ex ante Analyse	483
4.7 Analyseschritte für die ex ante Analyse	485
4.8 Ergebnis	488
5 Ausblick	491

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. I.1	Lebensqualität und Bruttosozialprodukt in 40 Gesellschaften	8
Abb. I.2	Systembausteine einer modernen Makroökonomik	11
Abb. I.3	Denkschulen über Menschenbilder	14
Abb. I.4	Gesellschaftliche und gesamtwirtschaftliche Ziele	26
Abb. I.5	Magisches Sechseck	28
Abb. I.6	Entwicklung der Indikatoren der gesamtwirtschaftlichen Ziele	31
Abb. I.7	Theoretische Zielbeziehungen	36
Abb. I.8	Wirtschaftskreislauf	56
Abb. I.9	Umweltökonomische Gesamtrechnungen	72
Abb. I.10	Märkte	88
Abb. II.1	<i>Maslows</i> Bedürfnishierarchie	130
Abb. II.2	<i>Katonas</i> Konsumtheorie	138
Abb. II.3	Konsumfunktionen	143
Abb. II.4	Konsumprognose	147
Abb. II.5	Konsum- und Sparfunktion	148
Abb. II.6	Ansatzpunkte für wirtschaftspolitische Maßnahmen: Konsum	150
Abb. II.7	Investitionsfunktion	155
Abb. II.8	Investitionsprognose	161
Abb. II.9	Ansatzpunkte für wirtschaftspolitische Maßnahmen: Investitionen	162
Abb. II.10	Exportfunktion	170
Abb. II.11	<i>IS</i> -Kurve	176
Abb. II.12	Geldangebotsfunktion	185
Abb. II.13	<i>L_s</i> -Kurve	194
Abb. II.14	Geldnachfragefunktion	196
Abb. II.15	Geldmarktgleichgewicht	198
Abb. II.16	Anpassungsprozeß auf dem Wertpapiermarkt	200
Abb. II.17	<i>LM</i> -Kurve nach keynesianischem Paradigma	202
Abb. II.18	Kapitalmarktgleichgewicht	204
Abb. II.19	Traditionelle Nachfrage-Kurve	208
Abb. II.20	Grafische Ableitung der kurzfristigen keynesianischen Nachfrage-Kurve mit der <i>LM</i> -Kurve	211
Abb. II.21	Grafische Ableitung der kurzfristigen keynesianischen Nachfrage-Kurve mit dem Geldmarktgleichgewicht	213
Abb. II.22	Steigung der Nachfrage-Kurve	215

Abb. II.23	Zusammenhang zwischen Geld- und Gütermarkt im keynesianischen System	215
Abb. II.24	Grafische Ableitung der langfristigen neoklassischen Nachfrage-Kurve mit dem Kapitalmarktgleichgewicht	219
Abb. II.25	Gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht	223
Abb. II.26a	<i>Cobb-Douglas</i> -Produktionsfunktion (partielle Faktori- variation bei Konstanz von K und π)	238
Abb. II.26b	<i>Cobb-Douglas</i> -Produktionsfunktion (Isoquanten- darstellung bei Konstanz von Q und π)	238
Abb. II.27a	Wirkungen des produktionstechnischen Fortschritts	242
Abb. II.27b	Technologische Freisetzung	242
Abb. II.28	Gesamtwirtschaftlicher Expansionspfad	245
Abb. II.29a	Abbaupfad einer erschöpflichen Ressource	249
Abb. II.29b	Rohölmarkt	250
Abb. II.30	Ableitung einer Arbeitsnachfragefunktion aus der Grenzproduktivitätsfunktion	260
Abb. II.31	Reallohnabhängige Arbeitsnachfragefunktion	261
Abb. II.32a	Arbeitsmarktgleichgewicht und Anpassungen	266
Abb. II.32b	Lohnhyperbel	266
Abb. II.33	Ableitung der kurzfristigen Angebots-Kurve	276
Abb. II.34a	Steigung der Angebots-Kurve	278
Abb. II.34b	Arbeitsmarkt und Produktionsbedingungen	278
Abb. II.35a	Lage der Angebots-Kurve	279
Abb. II.35b	Lage der allgemeinen Angebot-Kurve	280
Abb. II.36	Ableitung der langfristigen Angebot-Kurve	282
Abb. II.37	<i>Okun</i> -Kurve	286
Abb. II.38a	Verlagerung der <i>Okun</i> -Kurve durch Y^*	288
Abb. II.38b	Verlagerung der <i>Okun</i> -Kurve durch u^*	288
Abb. II.39	Langfristige <i>ON</i> -Kurve	290
Abb. II.40a	Devisenmarkt – freie Wechselkurse	304
Abb. II.40b	Devisenmarkt – freie Devisenkurse	307
Abb. II.41a	Devisenmarkt – feste Wechselkurse	309
Abb. II.41b	Zentralbankintervention bei Aufwertungsdruck der Inlandswährung im Gold-Devisenstandard (Bretton Woods)	309
Abb. II.42	<i>ZB</i> -Kurve	320
Abb. II.43	Gesamtwirtschaftliches (internes und externes) Gleich- gewicht	320
Abb. II.44	Materialbilanz	336
Abb. II.45a	Ableitung der <i>NL</i> -Kurve bei Komplementarität	343
Abb. II.45b	Ableitung der <i>NL</i> -Kurve bei Substitutionalität und Erhöhung von P_{NL}	344

Abb. II.45c	Ableitung der <i>NL</i> -Kurve bei begrenzter Substitutionalität	345
Abb. II.46	Gesamtwirtschaftliches Angebots-Nachfrage-System	356
Abb. II.47	Bereiche der kurzfristigen Angebots-Kurve	358
Abb. II.48a	Interaktionen I: Erweiterungsinvestitionen	362
Abb. II.48b	Interaktionen II: Rationalisierungsinvestitionen	364
Abb. II.48c	Interaktionen III: Umweltinvestitionen	366
Abb. II.48d	Interaktionen VI: Löhne	372
Abb. II.49	Angebotsorientierte Ordnungspolitik	368
Abb. II.50	Rationalisierungsinvestitionen im erweiterten Angebots-Nachfrage-Modell	370
Abb. II.51	Geldpolitik im erweiterten Angebots-Nachfrage-Modell	374
Abb. II.52	<i>Phillips</i> -Kurve	376
Abb. II.53	Modifizierte <i>Phillips</i> -Kurve	377
Abb. II.54	Verlagerungen der <i>Phillips</i> -Kurve	378
Abb. II.55a	Ableitung der <i>Phillips</i> -Kurve	380
Abb. II.55b	Zuordnungen in $P/Y/u$	382
Abb. II.56	Optimale Größe des öffentlichen Sektors: das <i>Have-mann</i> -Diagramm	396
Abb. II.57	Idealisierter Konjunkturzyklus	397
Abb. II.58	Zusammenhang von Gesamtnachfrage und Konjunktur	398
Abb. II.59	Das Modell der Neuen Politischen Ökonomie	404
Abb. II.60	Die <i>POP</i> -Kurve	405
Abb. III.1	Werkzeugkasten	426
Abb. III.2	Werkzeugkasten: Inflation	436
Abb. III.3a	Inflationsanalyse I: Engeres Angebots-Nachfrage-System	438
Abb. III.3b	Inflationsanalyse II: Weiteres Angebots-Nachfrage-System	439
Abb. III.4	Entwicklung von Arbeitsangebot, Arbeitsnachfrage und Arbeitslosigkeit in Deutschland	452
Abb. III.5	Werkzeugkasten: Arbeitslosigkeit	456
Abb. III.6	Arbeitsmarkt bei steigender Erwerbspersonenzahl	457
Abb. III.7	<i>Okun</i> -Kurve bei Mismatches und Wachstumsschwäche	459
Abb. III.8	Wirkungsanalyse in Bezug auf die Arbeitslosigkeit	460
Abb. III.9	Entwicklung von Wirtschaftswachstum und Lebensqualität	471
Abb. III.10	Qualitätsanalyse des Wirtschaftswachstums	476
Abb. III.11	Werkzeugkasten: Wirtschaftswachstum und Lebensqualität	483
Abb. III.12	Wachstum mit Umwelt- und Bildungsinvestitionen	486

Verzeichnis der Tabellen

Tab. I.1	Menschenbilder in der Ökonomik	16
Tab. I.2	Ziele, Indikatoren und Hauptprobleme	34
Tab. I.3	Zielbeziehungen	37
Tab. I.4	VGR und ESG: Alte und neue Begriffe	44
Tab. I.5	Einteilung der ökonomischen Güter	47
Tab. I.6	Gesamtwirtschaftlicher Kontenrahmen	50
Tab. I.7	Gesamtwirtschaftliches Produktionskonto	53
Tab. I.8	Grundschemata der Input-Output-Tabelle	58
Tab. I.9	Lebensqualitätsbereiche und Bruttoinlandsprodukt	66
Tab. I.10	Anreizsystem	82
Tab. I.11	Entwicklung der Tarifforderungen und -abschlüsse	96
Tab. II.1	Multiplikatorprozess bei einmaligem Investitionsstoß	115
Tab. II.2	Nachfragekomponenten und Hypothesen	137
Tab. II.3	Konsumhypothesen	141
Tab. II.4	Zusammenstellung der Strukturgleichungen	209
Tab. II.6	Neutralitätskonzepte des technischen Fortschritts	241
Tab. II.7	Faktormenge, Faktorqualität und Faktorpreis	
Tab. II.8	Säulen der neuen Welthandelsordnung	298
Tab. II.9	Phasen zur Einführung des Euro im Europäischen Währungssystem	302
Tab. II.10	Zahlungsbilanz-Anpassungsmechanismen	323
Tab. II.11	Parameter der ZB-, Angebots- und Nachfrage-Kurve	
Tab. II.12	Repräsentative Kurven aus den Sub-Systemen	355
Tab. II.13	Interaktionen im gesamtwirtschaftlichen Angebots-Nachfrage-System	361
Tab. III.1	Rahmenbedingungen der Inflationsphasen	434
Tab. III.2	Rahmenbedingungen für die ex ante Prognose: Inflation	440
Tab. III.3	Rahmenbedingungen der Arbeitsmarktphasen	454
Tab. III.4	Rahmenbedingungen für die ex ante Prognose : Arbeitslosigkeit	462
Tab. III.5	Wachstums-Interessen von Akteursgruppen	478
Tab. III.7	Rahmenbedingungen für Wachstum und Lebensqualität	484
Tab. III.8	Antwortschema: Methodik der Bearbeitung makroökonomischer Fragestellungen	492

Verzeichnis der Symbole und Indices

a	Spekulationsneigung dL_s/di
a_0, a_1, a_2, a_3, a_4	Koeffizienten (o. Dim.)
AKI	Anschaffungskosten der Investitionen (in €)
AKU	Äquivalenzkennziffer der Umwelt (o.D.)
b	Investitionsneigung dI/di
b_0, b_1, b_2	Koeffizienten (o. Dim.)
B	Zentralbankgeldmenge, Geldbasis (in Mrd. €)
BG	Bargeldumlauf (in Mrd. €)
BUDG	Kostenbudget einer Bürokratie
c	Konsumneigung dC/dY_s (o. Dim.)
c_i	Konsumneigung dC/di (o. Dim.)
C_v	Konsumneigung dC/dV (o. Dim.)
C_a	autonomer Konsum (in Mrd. €)
C_a^*	autonomer Konsum in der neoklassischen Konsumfunktion
C	reale Konsumnachfrage der privaten Haushalte (in Mrd. €)
d	Exportneigung dEx/dP (o. Dim.)
D	Abschreibungen
D_s	Devisenangebot (in Mrd. \$)
D_d	Devisennachfrage (in Mrd. \$)
E	zukünftige Gesamtertragsrate von Bonds
e	Wechselkurs (€/£), Kassakurs
e_t	erwarteter Wechselkurs (€/£), Terminkurs
Ex	realer Export (in Mrd. €)
Ex_a	autonomer Export (in Mrd. €)
g	Nettokapitalexportneigung $d(KEx-KIm)/di$ (o. Dim.)

g_{BG}	Bargeldquote (o. Dim.)
g_{SP}	Spareinlagenquote (o. Dim.)
g_{TE}	Termineinlagenquote (o. Dim.)
g_{UR}	Überschussreservenquote (o. Dim.)
G	reale Staatsausgaben (in Mrd. €)
G_C	reale Konsumnachfrage des Staates (in Mrd. €)
G_I	reale Investitionsnachfrage des Staates (in Mrd. €)
GS	Gewinnsumme , Betriebsüberschuss und Selbständigen-einkommen (in Mrd. €); erwartete Gewinne
I	realer Zinssatz (o. Dim.)
i_{Akt}	Zins für Aktien (o. Dim.)
i_{Aus}	realer ausländischer Zins (o. Dim.)
i_{Bond}	Zins für Bonds (o. Dim.)
i_{krit}	kritischer Marktzins für Bonds
I	reale private gesamtwirtschaftliche Bruttoinvestitionen (in Mrd. €)
I_a	autonome Investitionen (in Mrd. €)
Im	reale Importe (in Mrd. €)
Im_a	autonome Importe (in Mrd. €)
k	gewünschter Kassenhaltungskoeffizient (o. Dim.)
k^*	reziproke Umlaufgeschwindigkeit v_Y
K	realer Kapitalstock (in Mrd. €)
K^*	Kapitalstock bei maximaler Auslastung (in Mrd. €)
K_K	künstlicher Kapitalstock
K_{NL}	natürlicher Kapitalstock
$\bar{K}$	Kurs (o. Dim.)
KB	Nettokredite an Banken
KEx	reale Kapitalexporte (in Mrd. €)

KIm	reale Kapitalimporte (in Mrd. €)
KO	Kosten (in Mrd. €)
KÖ	Nettokredite an öffentliche Haushalte
KR	Kredite der Banken an Nichtbanken
L	Geldnachfrage (in Mrd. €)
L _S	Spekulationskasse (in Mrd. €)
L _T	Transaktionskasse (in Mrd. €)
ΔLQ	Zuwachs an Lebensqualität
M	Geldangebotsmultiplikator (o. Dim.)
M	Geldmenge / Geldangebot (in Mrd. €)
MR	Mindestreserven
N	Beschäftigte
N [*]	Erwerbspersonen (Vollbeschäftigung), in Mio.
N _d	Nachfrage nach Arbeitskräften (in Mio.)
N _s	Angebot an Arbeitskräften (in Mio.)
NL	natürliche Lebensgrundlagen
P	Preisniveau (o. Dim.)
P _s	Angebotspreisniveau (o. Dim.)
P _{Aus}	Ausländisches Preisniveau (o. Dim.)
P _e	erwartetes Preisniveau (o. Dim.)
P _d	Nachfragepreisniveau (o. Dim.)
POP	Popularität der Regierung
Q	Produktionsmenge
Q [*]	Produktionspotential
Q _{öff.}	Menge des öffentlichen Gutes
r	Kapitalkostensatz, Profitrate (o. Dim.)
r _{SE}	Mindestreservesatz für Sichteinlagen (o. Dim.)
r _{SP}	Mindestreservesatz für Spareinlagen (o. Dim.)

r_{TE}	Mindestreservesatz für Termineinlagen (o. Dim.)
RB	Einlagen der Banken bei der Zentralbank
s	Sparneigung dS/dY_v (o. Dim.)
S	reales Sparen (in Mrd. €)
SA	sonstige Aktiva minus Passiva
SE	Sichteinlagen
SP	Spareinlagen (in Mrd. €)
STAB	Stabspersonal einer Bürokratie
T	reale Steuern (in Mrd. €)
T_{dir}	reale direkte Steuern (in Mrd. €)
T_{ind}	reale indirekte Steuern, Produktionssteuern (in Mrd. €)
TE	Termineinlagen (in Mrd. €)
tot	terms of trade (o. Dim.)
TR	Transfers des staatlichen an den privaten Sektor
TTR	Saldo von Steuern und Transfers
u	Arbeitslosenquote (Arbeitslose/abhängige zivile Erwerbspersonen), in %
u^*	strukturelle Arbeitslosenquote (in %)
u_k	konjunkturelle Arbeitslosenquote (in %)
ÜR	Überschussreserven (in Mrd. €)
V	reales Vermögen (in Mrd. €)
v	Umlaufgeschwindigkeit des Geldes (o. Dim.)
w	Nominallohnsatz (in €)
w/P_s	Reallohnsatz (in €)
w_a	autonomer Lohnsatz (in €)
WP	Wertpapiermenge (in Mrd. €)
WP_d	Wertpapiernachfrage (in Mrd. €)
WP_s	Wertpapierangebot (in Mrd. €)

WPE	Wertpapierertrag pro Periode (in €)
WR	Währungsreserven
WS	Lohnsumme , Arbeitnehmerentgelt (in Mrd. €)
x	Einstellungsneigung der Unternehmen
Y	reales Bruttoinlandsprodukt (Angebot/Nachfrage) (in Mrd. €)
Y*	Vollbeschäftigungseinkommen, Angebot/Nachfrage (in Mrd. €)
Y_m^{br}	reales Bruttoinlandsprodukt zu Marktpreisen (in Mrd. €)
Y _s	reales gesamtwirtschaftliches Angebot (in Mrd. €)
Y _d	reale gesamtwirtschaftliche Nachfrage (in Mrd. €)
Y _v	verfügbares Nettonationaleinkommen (in Mrd. €)
Y _{ZB}	reales Bruttoinlandsprodukt in Bezug auf die Zahlungsbilanz (in Mrd. €)
z	Importneigung (o. Dim.)
ZB	Zahlungsbilanz
α	Produktionselastizität der Arbeit
β	Produktionselastizität des Kapitals
β_1, β_2	Akzelerator
δ	Prohibitivzins
ε	Hicksscher (Super-) Multiplikator
γ	Auslastungsgrad
η	Elastizität
λ	sonstige Einflussfaktoren
μ	Präferenzen
π	Technologieniveau
ρ	Bündel politischer Faktoren

υ	festes Verhältnis zwischen Arbeitsvermögen und den anderen Vermögensarten
ω	relative Kursgewinnrate
Ω	Parameter der <i>Okun</i> -Gleichung
ξ	Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals

Verzeichnis der Indices

*	Vollbeschäftigungsgröße (Neoklassik)
$\wedge$	Wachstumsrate
a	Autonom
Aus	Ausländisch
br	Brutto
pr	Privat
st	Staatlich
t	Zeitindex
d	Nachfrage („demand“)
s	Angebot („supply“)

Makroökonomik

Eine breite Sicht

Teil I

Grundlagen

		1 Problemstellung und Plan des Buches		
2 Menschenbilder	3 Ziele		4 Definitorische Zusammenhänge	5 Lenkungssysteme
Ist der homo oeconomicus ein geeignetes Menschenbild für die Makroökonomik und welche Bedürfnisse und Ziele haben seine Brüder und Schwestern?	Wie lassen sich individuelle Ziele in gesamtwirtschaftliche Ziele einbetten und welche Probleme ergeben sich aus dem magischen Sechseck?	Was ist das Besondere an diesem Text?	Wie lassen sich die wichtigsten Tatbestände und Begriffe in der Ökonomie, der Ökologie und in der Gesellschaft zuordnen?	Welche grundsätzlichen Möglichkeiten gibt es außer dem Markt, eine Volkswirtschaft zu lenken?

1 Problemstellung und Plan des Buches

Fragen

1. Welche Fragestellungen untersucht die Makroökonomik?
2. Welche Untersuchungsbereiche unterscheidet die Makroökonomik?
3. Welche Methoden verwendet die Makroökonomik?
4. Welche zentralen Trends kann man in unserer Gesellschaft beobachten?
5. Wie entwickeln sich Gesundheit und Lebensqualität in 40 Ländern mit dem Wachstum des Sozialprodukts (Nationaleinkommens)?
6. Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesen Trends für eine „Einführung in die Makroökonomik“?

Fragestellungen der Makroökonomik

In der Makroökonomik werden gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge beschrieben und erklärt. In der Makroökonomik geht es nicht um die einzelwirtschaftlichen Akteure (z.B. um einen privaten Haushalt) und die Handlungen von Individuen, wie in der Mikroökonomik. In der Makroökonomik fassen wir die einzelwirtschaftlichen Akteure in großen Gruppen (sog. Sektoren) zusammen, z.B. alle privaten Haushalte in einer Volkswirtschaft, und untersuchen die Ergebnisse ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten, z.B. die Aggregate Nationaleinkommen und Konsumausgaben aller privaten Haushalte. Diese Aggregate sind in der 1999 revidierten deutschen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (Europäisches System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen von 1995 ESG) definiert und systematisiert. Im Zentrum stehen Bruttoinlandsprodukt und Nationaleinkommen, ihre Entstehung, Verwendung und Verteilung, ihre Schwankungen und ihr Wachstum. Daraus ergeben sich vielfältige Fragestellungen:

- Welche Produktionsmittel („Inputs“) sind nötig, um Produkte, Produktionsverfahren und Dienstleistungen („Outputs“) zu erstellen? Wie entwickeln sich also die Inputs Beschäftigung, Kapitalstock und andere Produktionsfaktoren?
- Wie wird das Nationaleinkommen verwendet? Welcher Anteil entfällt auf Konsum und Investitionen der privaten und der öffentlichen Haushalte im Inland und im Ausland (Exporte und Importe)?
- Welcher Anteil des Nationaleinkommens fließt ins Sparen und in den Konsum und aus welchen Quellen stammt es?
- Güter- und Faktorpreise bestimmen die angebotenen und nachgefragten gesamtwirtschaftlichen Mengen. Daher stellt sich auch die Frage nach

den Determinanten von Güterpreisen, Löhnen, Energiepreisen und anderen Faktorpreisen.

- Da diese Aggregate in konstanten Preisen angegeben werden sollen, um die quantitativen Veränderungen berechnen zu können, spielt auch das Preisniveau eine wichtige Rolle.

Die Makroökonomik zeigt in Modellen, wie diese Größen beschrieben und erklärt werden können.

Untersuchungsbereiche der Makroökonomik

Die Untersuchungsbereiche ergeben sich aus den dargestellten Fragestellungen. Dabei haben sich spezifische Vertiefungen herausgebildet, die zudem trennen zwischen Theorie und Politik: Wachstumstheorie und Wachstumspolitik befassen sich mit der langfristigen Entwicklung und Gestaltung des realen, preisbereinigten Nationaleinkommens, Konjunkturtheorie und Konjunkturpolitik mit dessen zyklischen Schwankungen und Beeinflussungsmöglichkeiten. Arbeitsmarkttheorie erklärt die Funktionsweise des Arbeitsmarktes und liefert Ansatzpunkte für die Beschäftigungspolitik. Geldtheorie und Geldpolitik untersuchen Geldwert und Inflation und suchen sie zu beeinflussen. In der Außenwirtschaftstheorie stehen Wechselkurse, Kapitalströme sowie Exporte und Importe von Waren und Dienstleistungen im Zentrum, wiederum getrennt in Theorie und Politik. Und ein eigener Zweig der Makroökonomik hat sich mit der Finanzwissenschaft abgespalten, der sich allein auf die Untersuchung der Rolle des Staates konzentriert.

Fragestellungen, Untersuchungsbereiche und Methoden

Das wesentliche Kennzeichen Makroökonomik besteht also darin, dass sie, meist auf der Grundlage von Partialmodellen, einen Problembereich aus der wirtschaftlichen Wirklichkeit herauschneidet und eng definierte ökonomische Fragen (zentriert durchs Nationaleinkommen) mit ökonomischen Methoden (Marktökonomik) auf ökonomische Untersuchungsbereiche eingengt untersucht. Die Spezialisierungen auf den reinen ökonomischen Kern erweisen sich auf kurzen Wegstrecken der ökonomischen Forschung als sinnvoll. Analysiert man jedoch die lange Frist und betrachtet man unterschiedliche Gesellschaftssysteme mit unterschiedlichen Wohlfahrtsniveaus, dann stellt sich rasch heraus: Die Erklärung der Interdependenz von Ökonomie, Ökologie, Gesellschaft und Politik erfordert einen erweiterten, breiten Ansatz.

Es können auch Argumente dafür gefunden werden, Theorie und Politik zu trennen – in der Forschung. Für ein (einführendes) Lehrbuch bezweifle ich den Nutzen dieser Trennung. Ein Lehrbuch muss wichtige gesellschaftliche Fragestellungen aufnehmen und die Gratwanderung zwischen tiefem

theoretischem Gehalt und didaktischer Vereinfachung gehen. Ein einführendes Lehrbuch der Makroökonomik beschäftigt sich im Kern natürlich mit ökonomischen Theorien und ökonomischer Politik, aber es muss auch auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Wirklichkeit eingehen, das Denken in Zusammenhängen vermitteln und die Lust an Vertiefungen wecken. Wenn die Studierenden aus dem Hörsaal hinausgehen in die Realität der Welt, sollten sie doch in ihrer Beobachtung, beim Lesen ihrer Zeitungen und beim Fernsehen das wiedererkennen, was im Hörsaal gelehrt wurde. Das ist die Ökonomie, doch das sind auch Politik, Ökologie, Gesellschaft und deren zentrale Trends.

Zentrale Makro-Trends in unserer Gesellschaft

Wir können von einer Einführung in die Makroökonomik erwarten, dass sie ökonomisch fundierte Antworten auf wichtige gesellschaftliche Fragestellungen gibt, aber auch, dass sie zentrale Trends in Wissenschaft und Gesellschaft aufnimmt und diese bei ihren Antworten berücksichtigt. Ich will fünf solcher Trends herausarbeiten:

- Der Paradigmenwechsel in den Naturwissenschaften, insbesondere Physik und Biologie, und die Wiederentdeckung der Ganzheit (Holismus),
- das Politikversagen, insbesondere der Wirtschafts-, Beschäftigungs- und Sozialpolitik,
- die Individualisierung der Gesellschaft,
- die Knappheit von Wissen und der Verlust der natürlichen Lebensgrundlagen,
- die Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Lebensqualität.

Paradigmenwechsel in den Naturwissenschaften

Die Vorstellung von (linearen) Ursache-Wirkungsbeziehungen beruht auf der mechanistischen Beschreibung der Welt durch *Isaak Newton*. Auf dieser Grundlage sind die meisten Ökonomen in den 60er Jahren noch davon ausgegangen, dass eine gesamtwirtschaftliche „Feinsteuerung“ nach Maßgabe gegebener Ziele möglich ist. So sah das „Stabilitätsgesetz“ von 1967 konkrete wirtschaftspolitische Maßnahmen vor, die bei Verletzungen der gesamtwirtschaftlichen Ziele ergriffen werden sollten. Spätestens seit der Verleihung des Nobelpreises an den Chemiker *Ilya Prigogine* zeigt sich ein Paradigmenwechsel in den Naturwissenschaften. Die „neue Physik“ wird heute nicht mehr angezweifelt. Sie geht aus von irreversibler Zeit, nicht-linearen Zusammenhängen und Selbstorganisation (*H. Haken*: Synergetik). Ein wesentliches Ergebnis besteht darin, dass zukünftige Ereignisse und Wirkungen in den meisten Fällen unvorhersagbar sind. Das hat einschneidende Konsequenzen für die direkten gesamtwirtschaftlichen

Steuerungsmöglichkeiten. Man geht besser von nicht-linearen Ursache-Wirkungs-Ketten aus und hofft allenfalls auf indirekte Lenkungsmöglichkeiten.

In der Biologie und in den Umweltwissenschaften hat sich der Begriff der Retinität verfestigt, der umfassenden Vernetzung aller Lebenselemente. Leben wird nicht mehr mit dem Bild einer Maschine beschrieben, sondern mit dem Muster interdependenter Vernetzung. Kann man dann in der Ökonomik von einem einzigen Lenkungsmechanismus, dem Markt, ausgehen?

Zum Paradigmenwechsel gehört auch die Wiederentdeckung der Ganzheit (Holismus).

Politikversagen

Enttäuschungen über das Versagen der ökonomischen Makro-Politik drängen die Individuen in ihre privaten Handlungsräume zurück. Ein Beispiel hierfür ist das Scheitern der Vollbeschäftigungspolitik mittels einer gesamtwirtschaftlichen Investitions-Steuerung. Hier geht es letztlich darum, einer Akteursgruppe, den Unternehmern, geldwerte Vorteile zu kommen zu lassen in der Hoffnung, dass diese einer anderen Akteursgruppe, nämlich den Arbeitnehmern, Erwerbsarbeit und Einkommen verschaffen. Wer versteht es, dass Güter produziert werden müssen, die zwar Arbeitsplätze erhalten, aber von zweifelhaftem Nutzen für die Konsumenten sind?

Die (Finanz-)Krise des Sozialstaats (Wohlfahrtsstaat) verlangt eine Verlagerung der öffentlichen Gelder auf Private. Die Makro-Politik hat demnach ein finanzielles Interesse, das Individuum zu stärken – und in finanzielle Eigenverantwortung einzubinden.

Der Trend der Individualisierung

Individueller Wohlstand und Demokratie verbinden sich zu wachsendem Selbstbewusstsein der Individuen, die sich zu selbstverantwortlichem Handeln bekennen.

Der Siegeszug des Individualismus scheint noch nicht zu Ende zu sein. Die theoretische Begründung ist schon fast zu einer Bewegung geworden, dem methodologischen Individualismus. Der Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ im Osten hat der Bedeutung der Einzelpersonlichkeit und seiner Wünsche einen weiteren Schub gegeben. Individuelle Ziele und Bedürfnisse scheinen immer mehr in den Mittelpunkt zu rücken. Dies hat natürlich Konsequenzen für die Ökonomie (die Wirtschaft) und für die Ökonomik (die Lehre von der Wirtschaft).

Die Trennung von Mikro- und Makroökonomik verwischt immer mehr. In der Mikroökonomik stehen die Individuen und deren ökonomische Tätig-

keiten im Zentrum der Analyse. Die Makroökonomik dagegen betrachtet Aggregate; das sind nach bestimmten Kriterien zusammengefasste Einheiten, wie z.B. Konsumenten, Investoren, Sparer. Trotz aller Bemühungen um eine Mikro-Fundierung der Makroökonomik stehen beide Untersuchungsebenen weitgehend unverbunden nebeneinander. Andererseits können wir eine „Mikro-Ökonomisierung“ der Makroökonomik beobachten: Hat man noch in den 60er Jahren von „Wirtschaftssubjekten“ gesprochen, die die einzel- und gesamtwirtschaftlichen Modelle „bevölkerten“, so sind es heute wirtschaftliche Akteure.

Knappheit von Wissen

Alle makro-ökonomischen Untersuchungen über den Strukturwandel kommen zu dem Ergebnis, dass unsere Industriegesellschaft sich zu einer Dienstleistungsgesellschaft entwickelt. Diese wird vor allem durch Wissensproduktion und Wissensverwendung geprägt sein (Informations- und Wissensgesellschaft). Neues Wissen können auf absehbare Zeit nur Menschen schaffen. Daraus folgt, dass Hoch-Qualifizierte knapp werden. Bildung i.w.S. rückt ins Zentrum.

Verlust der natürlichen Lebensgrundlagen

An dem schleichenden und zugleich schubweisen Verlust der natürlichen Lebensgrundlagen herrscht kein Zweifel. Die Sorge um die Erschöpfung von Ressourcen, Energie und Fläche (Quellen) ist der Erkenntnis gewichen, dass die Senken Luft, Boden und Wasser nur begrenzt Rest- und Schadstoffe aufnehmen können, wenn sie nicht ihre Funktionsfähigkeit verlieren sollen. Die Knappheit kann aufgrund synergetischer Entwicklung in irreversiblen Verlust umschlagen. Ökologische Fragestellungen und der „Produktionsfaktor“ Naturnutzung rücken ins Zentrum.

Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Lebensqualität

„Der Übergang von der Modernisierung zur Postmodernisierung spiegelt den abnehmenden Grenznutzen des ökonomischen Determinismus wider: Ökonomische Faktoren spielen unter ökonomischen Mangelbedingungen tendenziell die entscheidende Rolle, doch sobald der Mangel überwunden ist, wird die Gesellschaft zunehmend von anderen Faktoren geprägt. ... Sobald eine Gesellschaft eine bestimmte Entwicklungsschwelle überschritten hat, bringt zusätzliches Wirtschaftswachstum nur einen minimalen Gewinn bei Lebenserwartung und subjektivem Wohlbefinden. Nicht-ökonomische Lebensaspekte haben einen wachsenden Einfluß darauf, wie lange und wie gut ein Mensch lebt. Ab diesem Punkt bestünde eine rationale Strategie darin, die Lebensqualität stärker zu betonen, als die infle-

xible Jagd nach dem Wirtschaftswachstum fortzusetzen, als sei dies für sich genommen schon ein Wert“ (Inglehart, 1998, S. 93 und 98).

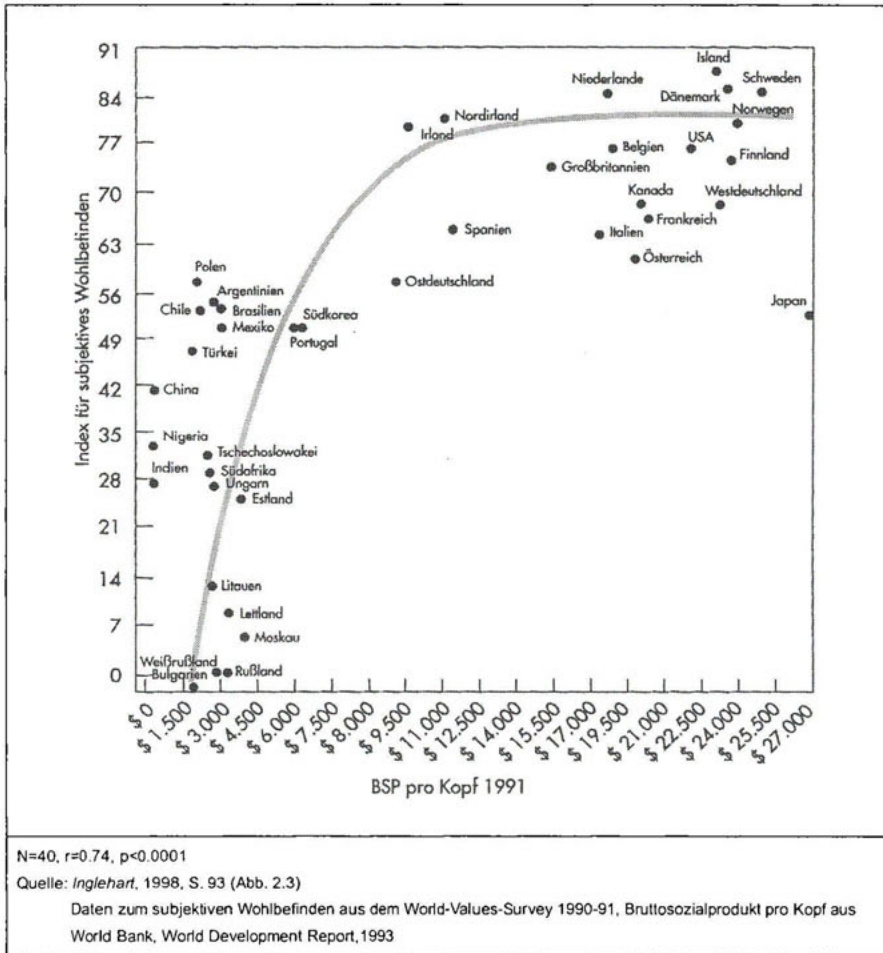


Abb. I.1 Lebensqualität und Bruttosozialprodukt in 40 Gesellschaften

Konsequenzen: Eine breite Sicht

Ich meine, eine moderne Einführung in die Makroökonomik muss, soweit es geht, diese zentralen Trends berücksichtigen, auch wenn die makroökonomische Theorie (in den Lehrbüchern) noch nicht die Konsequenzen daraus gezogen hat. Im einzelnen:

- Wenn Wirkungen nur noch unvollkommen vorhersagbar sind und Strukturen und Mustern große Erklärungskraft zukommt, dann bedeutet

dies den Abschied von der Machbarkeit gesamtwirtschaftlicher Steuerungserfolge. Eine mögliche Lösung könnte in der Vielfalt liegen, und dies bedeutet hier die Darstellung von und Hinwendung zu mehreren Lenkungssystemen wie Markt, Hierarchie, Netzwerken und Verhandlungen.

- Die zweite Konsequenz ist, dass das Individuum oder der Akteur ins Zentrum der Betrachtung rückt, und zwar nicht nur „der“ Unternehmer als Akteur, sondern alle gesellschaftlichen Akteure in ihren jeweiligen Rollen und Interessenbezügen.
- Die dritte Konsequenz lautet, dass mit der Knappheit von Wissen und natürlichen Lebensgrundlagen der Mensch und die Natur wieder als entscheidende „Produktionsfaktoren“ betrachtet werden müssen und entsprechend wird die Bedeutung von Sachkapital und Technik relativiert. Des weiteren ist zu beachten, dass die Methoden und Modelle zur Erklärung der industriellen Produktion für die Analyse der Bereitstellung von Dienstleistungen nur begrenzt taugen.
- Die vierte Konsequenz für dieses Buch: Wenn das Individuum in den Mittelpunkt der Makroökonomik rückt, dann müssen auch die Bedürfnisse dieses Individuums (im Sinne von Lebensqualität) und deren Befriedigung an erster Stelle stehen. Ist der Mensch ein Wirtschaftsmensch (*homo oeconomicus*) oder ein wirtschaftender Mensch (*R. Blum*)? Wir lernen von *Ronald Inglehart*, dass die menschlichen Bedürfnisse in steigendem Maße nicht mehr an das Wachstum des Nationaleinkommens (Sozialprodukts) gekoppelt sind; sie sind in zunehmendem Maße nicht-ökonomisch. Wenn diese Beobachtung zutrifft, dann wird bei aller Bedeutung des Ökonomischen das Nicht-Ökonomische immer wichtiger.¹ Die Makroökonomik muss in zunehmendem Maße das Zusammenwirken von Ökonomie, Ökologie, nationaler und internationaler Politik und Gesellschaft sowie von deren Institutionen beachten. Dies erfordert eine breite Sicht.²

¹ Zur Illustration: Essen, Kleiden und Wohnen sind zentrale Bedürfniskategorien mit einem entscheidenden ökonomischen Kern. Der Anteil der Ausgaben der privaten Haushalte für Nahrungs- und Genussmittel an den Gesamtausgaben ist zum Ende der 90er Jahre auf 16% gesunken; sie lagen 1950 bei fast 30%. Auch die Ausgaben für Bekleidung sind anteilmäßig stark zurückgegangen. Dagegen sind die Ausgaben für Freizeit, Mobilität, Bildung anteilmäßig gestiegen. Beide Trends zeigen (auf hohem Niveau!) einen Bedeutungsverlust des Ökonomischen zugunsten nicht-ökonomischer Aktivitäten.

² Eine andere Möglichkeit besteht darin, die ökonomische Sichtweise auf alle anderen Bereiche auszuweiten. Der Nobelpreisträger *Garry S. Becker* hat diese „Kolonisierungsversuche“ anderer Wissenschaftsbereiche am weitesten getrieben, indem er „the economics of toothbrushing“, „the economics of love-making“ etc. postuliert. Ich meine, dass diese Vorgehensweise in eine Sackgasse führt.

Plan des Buches

Auf diesen Überlegungen aufbauend habe ich diese Einführung in die Makroökonomik in drei Teile gegliedert: I. Grundlagen, II. Systembausteine und III. Fragestellungen. Bei den Grundlagen wird schon deutlich, wie ich die oben aufgestellte Forderung nach einer breiteren Sicht der Dinge erfüllen will: Vom homo oeconomicus, dem wirtschaftlichen Einzelwesen, zu einer Vielzahl von Menschenbildern, die für eine makro-ökonomische Betrachtung taugen. Von den ökonomischen zu den menschlichen Bedürfnissen, die makro-ökonomischen Ziele eingebettet in umfassende Ziele, von der Marktökonomik zu einer Vielzahl von Lenkungssystemen, von der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung zu einer sozialen, ökonomischen und ökologischen Gesamtrechnung, und so weiter. In Teil I werden also Grundlagen dargestellt: Menschenbilder, Ziele, Gesamtrechnungen und Lenkungssysteme.

Teil II bildet mit den Kapiteln II.1 bis II.6 das Herzstück der (theoretischen) Makroökonomik; hier findet sich die Darstellung des bewährten gesamtwirtschaftlichen Angebots-Nachfrage-Systems, das ich bis zur 6. Auflage des „Vorgängerbuches“ entwickelt habe (Makroökonomik. Theorie und Politik). Auch hier systematisiere ich neu, nehme Erweiterungen vor und entwickle die Umrisse einer transdisziplinären Sicht der Makroökonomik, die soziale, ökonomische, ökologische, politische, institutionelle und außenwirtschaftliche Lenkungsaspekte und Erklärungsansätze einschließt. In Teil II geht es also darum, die Systembausteine einer erweiterten Makroökonomik zu entwickeln. Diese Systembausteine sind repräsentative Kurven (aus sog. Reduzierte-Form-Gleichungen), die in ein gesamtwirtschaftliches Angebots-Nachfrage-System eingebracht werden. In Teil III stelle ich die Probleme in den Vordergrund, die unsere Gesellschaft an der Jahrhundertwende bewegen und formuliere daraus Fragen. Ich zeige dann, wie man diese Fragen mit geeigneten Werkzeugen aus Teil II angehen kann, und wie man hoffentlich auch zu schlüssigen Antworten kommt. In Teil III werden also wichtige ökonomische Fragen gestellt.

Die Metapher des Werkzeugschranks und Werkzeugkastens

Ich stelle mir vor, dass wir in gewisser Weise Handwerker sind, die spezifische Probleme lösen müssen. Dafür müssen wir zunächst Wissen über die Grundlagen unseres Handwerks kennen lernen, die Materialien, die grundlegenden Namen für Geräte, die Begriffe für (bewährte) Verfahren und ihre Systematik. Teil I enthält dieses für die Makro-Steuerung notwendige Grundlagenwissen.

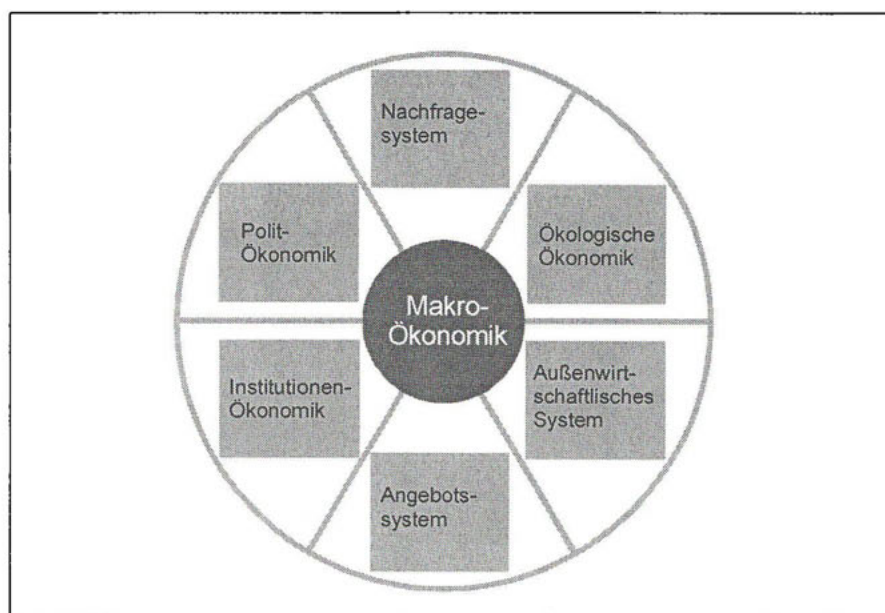


Abb. I.2 Systembausteine einer modernen Makroökonomik

Teil II fasse ich als einen Werkzeugschrank auf, in dem alle Werkzeuge zusammengestellt und eingeordnet werden, die man zur Beantwortung von ökonomischen Fragestellungen verwenden kann. Nehmen wir eine Steinmetzin oder Goldschmiedin, dann sind in den Werkzeugschränken alle Werkzeuge dieser Handwerkerinnen enthalten und übersichtlich sortiert, und die Summe und Art der Werkzeuge ist wahrscheinlich eine feste Größe. Alle Werkzeuge im Schrank haben sich aber in langer Praxis bewährt.³ Das bedeutet auch: Es gibt eine Vielzahl von Werkzeugen, jedes für seinen eigenen Zweck. Ich gehe davon aus, dass mit *einem* Werkzeug nicht *alle* Probleme gelöst werden können. Mit dieser Konzeption verabschiede ich mich von dem Anspruch, mit *einem* Modell *alle* Fragen beantworten zu können und bekenne mich zur Vielfalt der Methoden und Erklärungsansätze.

In herkömmlichen Lehrbüchern wird bei der Ableitung und Beschreibung der Werkzeuge (Modelle) gezeigt, welche Probleme sie lösen können. Das ist vergleichbar mit einer Steinmetzin, die mit der Restaurierung einer Kreuzblume am Aachener Dom beauftragt ist, aber darauf besteht, einen

³ Hierbei handelt es sich wiederum um eine Auswahl: Nur solche Erklärungsansätze habe ich als Systembausteine ausgewählt, die sich schon dem Test intensiver wissenschaftlicher Diskussion gestellt haben und für die schon etablierte Lehrbücher vorliegen.

Grabstein zu polieren, weil sie eben dafür ihr Werkzeug mitgenommen hat. Deshalb gehe ich in Teil III von einem klar definierten Problem aus, für das ich aus dem Werkzeugschrank (Teil II) die benötigten Werkzeuge in einem Werkzeugkasten zusammenstelle. Nun weiß jeder und jede aus eigener Erfahrung, dass wir (nicht nur bei unseren handwerksbezogenen Arbeiten) immer wieder vergessen, Werkzeuge im Werkzeugkasten mitzunehmen, oder dass unvorhergesehene Probleme auftauchen, für die wir noch weitere Werkzeuge brauchen. Dann müssen wir eben nochmals in Teil II nachsehen.

Der Werkzeugschrank der Ökonomen ist mit der Abb. I.2 dargestellt.

Antworten (zu den Fragen von Seite 3)

1. Ausgehend von Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen und ihren Definitionsgleichungen wird in der traditionellen Makroökonomik die Entstehung, Verwendung und Verteilung (Aufteilung) des Bruttoinlandsprodukt beschrieben und erklärt.
2. Die traditionelle Makroökonomik spezialisiert sich auf Einzeluntersuchungsbereiche wie Konjunktur, Wachstum, Geld, Beschäftigung, Außenwirtschaft, wobei eine Unterscheidung zwischen Theorie und Politik vorgenommen wird.
3. Auf der Grundlage von Partialmodellen werden ausschließlich meist eng definierte *ökonomische* Fragestellungen untersucht.
4. Wichtige Trends sind der Paradigmenwechsel in den Naturwissenschaften, die Wiederentdeckung der Ganzheit, Politikversagen, Individualisierung, Mikro-Ökonomisierung der Makroökonomik, Knappheit von Wissen, Knappheit von natürlichen Lebensgrundlagen, Übergang von der Modernisierung zur Post-Modernisierung sowie die Entkoppelung von Bruttoinlandsprodukt und Lebensqualität.
5. Nach Ergebnissen von *Ronald Inglehart* stagnieren in 40 untersuchten (reifen) Gesellschaften Lebensqualität und Gesundheit bei steigendem Bruttosozialprodukt; dabei werden nicht-ökonomische Tätigkeiten zunehmend wichtiger. Dies wird auch von anderen Studien bestätigt.
6. Eine moderne Einführung in die Makroökonomik sollte diese Trends beachten, und zwar durch die Berücksichtigung und Hinwendung zu unterschiedlichen Lenkungssystemen, die Berücksichtigung aller Akteure und deren menschlicher Bedürfnisse, die Berücksichtigung von Wissen, Bildung und natürlichen Lebensgrundlagen sowie durch Transdisziplinarität und eine ganzheitliche, breite Sichtweise.

2 Menschenbilder

Fragen

1. Warum untersucht man Menschenbilder?
2. Wie kann der homo oeconomicus beschrieben werden?
3. Wie lauten die wichtigsten Befunde aus der Wirtschaftspsychologie, mit denen das Modell des homo oeconomicus verbessert werden kann?
4. Welche Eigenschaften heben die Beschreibungen von Menschenbildern anderer Disziplinen hervor?
5. Wie beschreibt *Adam Smith* die Anreize zum ökonomischen Tausch?
6. Welches Menschenbild vertritt *Jevons*?
7. Welches Menschenbild beschreibt *J.M. Keynes*?
8. Wie fundiert *Schmölders* sein Menschenbild?
9. Welche herausragende Forderung erfüllt das Menschenbild bei *Hans Jonas*?
10. Welche Bedürfnisse hat der Mensch bei *Maslow*?
11. Welche generellen Schlussfolgerungen ergeben sich aus der Zusammenstellung von Menschenbildern für eine Makroökonomik?

Überblick: Menschenbilder in der Makroökonomik?

Warum sollen wir uns in der Makroökonomik mit Menschenbildern beschäftigen? Schließlich ist das Individuum oder „Wirtschaftssubjekt“ traditionsgemäß Gegenstand der Mikroökonomik und von dort könnten wir das Ergebnis übernehmen, dass das Menschenbild für ökonomische Modelle mit dem homo oeconomicus hinreichend beschrieben ist. Diese Übertragung ist sehr problematisch: Wie im nächsten Absatz nochmals gezeigt wird, ist der homo oeconomicus ein isoliertes Einzelwesen, isoliert von Zeit, Raum und anderen Menschen. Für die Makroökonomik taugt dieses Menschenbild wenig, denn hier spielen Zeit und Raum, aber vor allem andere Menschen und Lebenswelten eine entscheidende Rolle. Wir wollen uns also deshalb mit Menschenbildern beschäftigen, um aus diesen Erkenntnissen die Ziele (vielleicht auch die Wünsche, Bedürfnisse und Präferenzen) der individuellen Akteure in einem gesellschaftlichen Umfeld zu erfahren. Die Bekanntschaft der Brüder und Schwestern des homo oeconomicus könnte uns vielleicht helfen, menschliche Verhaltensweisen in der Makroökonomie besser zu verstehen.

Normative und nicht-normative Menschenbilder

Wir können trennen zwischen normativen und nicht-normativen (positivistischen) Beschreibungen.

- Im ersten Fall gehen wir von einer Vorstellung aus, wie „der Mensch“ sein soll. Im Hintergrund steht dabei oft, dass Krisen verschiedenster Art (Arbeitslosigkeit, Naturkatastrophen, Kriege, Nord-Süd-Konflikt, etc.) bewältigt werden müssen und es dazu eines Menschen mit besonderen Fähigkeiten bedarf.
- Die nicht-normativen Beschreibungen gehen ausschließlich von den Gegebenheiten und von durch Erfahrung beweisbaren Tatsachen aus. Der Mensch ist so, wie er ist.

Beide Sichtweisen kommen in der folgenden Beschreibung vor. Sie sind auch nicht immer eindeutig voneinander zu trennen. Wenn aber Generationen von Studierenden das extrem vereinfachende Menschenbild eines homo oeconomicus gelehrt wird, kann es nicht ausbleiben, dass diese in ihrem praktischen Leben auch von diesem „worst-case“-Menschenbild ausgehen, vielleicht auch ihre eigenen egoistischen Anlagen betonen und solche egoistischen Verhaltensweisen auch anderen leichter unterstellen.

In der folgenden Abb. I.3 „sitzt“ der homo oeconomicus zwischen den Feldern „rational“ und „utilitaristisch“.

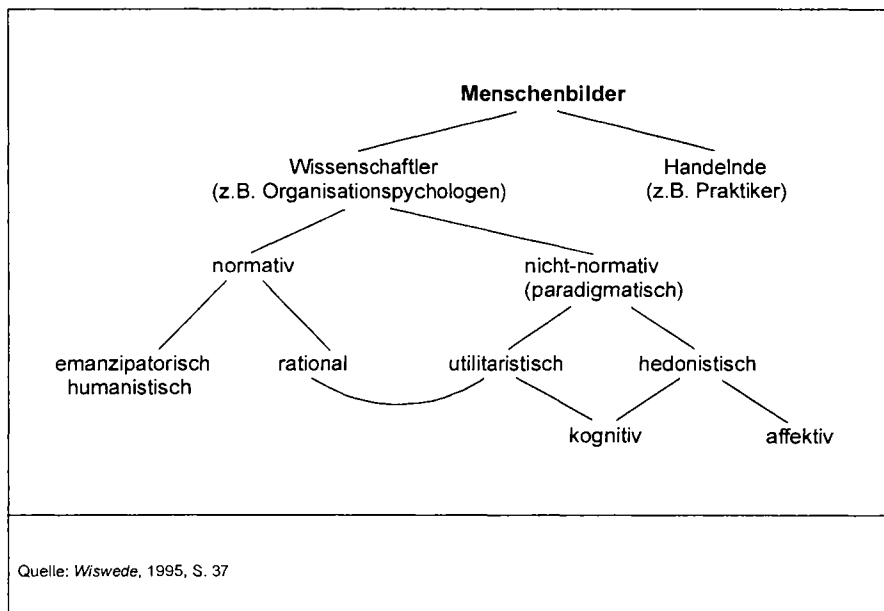


Abb. I.3 Denkschulen über Menschenbilder

homo oeconomicus

Der „wirtschaftliche Mensch“ (*R. Blum*) ist ein isoliert handelndes Einzelwesen, das, ausschließlich orientiert an seinem Eigeninteresse, „allein vom Streben nach möglichst viel Lust (Nutzen, Befriedigung) und möglichst wenig Unlust (Schmerz, Enttäuschung) geleitet ist“ (*Scherhorn*, 1991, S. 155) und dabei seinen Nutzen mit Hilfe des Erwerbs von Gütern maximiert. Die Nutzenfunktion oder das Präferenzsystem sind festgelegt und können auch durch Lernen nicht verändert werden. „Die Beziehungen zu Mitmenschen schrumpfen auf Tauschbeziehungen zusammen. Das Verständigungsmittel sind Preise“ (*Blum*, 1991, S. 116). Der *homo oeconomicus* hat wohl kaum eine Chance für verantwortliches Handeln (*Scherhorn*, 1991, S. 161).

Dieses Menschenbild wurde von der großen Mehrzahl der Ökonomen (und inzwischen auch einiger Soziologen und einer noch größeren Anzahl von Politikwissenschaftlern) mit einer geradezu aggressiven Missachtung der Ergebnisse der Verhaltenswissenschaften verteidigt (vgl. *Rabin*, 1998, S. 41). Dabei dürfte wenig Zweifel darüber bestehen, dass fast in jedem Menschen ein „Stück“ *homo oeconomicus* steckt. Aber dieser hat wenigstens ein oder mehrere Geschwister, wie zahlreiche Untersuchungen, insbesondere aus der psychologischen Forschung, zeigen. Nach diesen Ergebnissen könnte das Modell des *homo oeconomicus* sinnvoll verfeinert und erweitert werden.

Befunde der Wirtschaftspsychologie

Die wichtigsten Befunde der Wirtschaftspsychologie sind (vgl. *Rabin*, 1998, S. 11ff.; *Wiswede*, 1995, S. 32ff.):

- Die Akteure haben Schwierigkeiten, ihre eigenen Präferenzen zu erkennen, vor allem die zukünftigen, sie sind weder stabil noch widerspruchsfrei.
- Die Präferenzen hängen nicht vom absoluten Niveau, sondern von den relativen Positionen ab.
- Akteure weichen oft von rein selbst-süchtigem Verhalten ab zugunsten von Fairness, Altruismus, aber auch Rache.
- Individuen lernen.

Wiswede beschreibt in seinem Lehrbuch über Wirtschaftspsychologie allein 20 Theorien, die für Ökonomen höchst aufschlussreich sind, davon sieben Motivationstheorien, acht Kognitionstheorien und fünf Interaktionstheorien. Entsprechend gibt es natürlich auch nicht nur ein Menschenbild; der *homo oeconomicus* hat in der Tat viele Brüder und Schwestern.

Menschenbilder anderer Wissenschaftsbereiche

In der folgenden Tabelle I.1 sind die Menschenbilder wichtiger Autoren zusammengestellt. Ein Ergebnis daraus könnte lauten, dass es einen wirtschaftlichen und einen wirtschaftenden Menschen gibt. „Der wirtschaftende Mensch jedoch, der eingebunden ist mit seiner ökonomischen Rationalität in ein Netz gesellschaftlicher, sozialer und volkswirtschaftlicher Organisation, hat eine Zukunft und sollte sie auch in einer Überfluggesellschaft haben“ (Blum, 1991, S. 126). Natürlich ist der Mensch immer in eine ökonomische „Rationalität“ eingezwungen, aber „er lebt eben nicht von Brot allein“. Weitere wichtige Ergebnisse für die Makroökonomik sind:

Autor	Kurzbeschreibung
<i>Adam Smith</i>	DER SYMPATHISCHE EGOIST „Nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers und Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von ihrer Bedachtnahme auf ihr eigenes Interesse. Wir wenden uns nicht an ihre Humanität, sondern an ihre Eigenliebe, und sprechen ihnen nie von unseren Bedürfnissen, sondern von ihren Vorteilen“ (Smith, 1973, S. 30f., zit. nach Woll, 1994, S. 18f.) In der „Theory of Moral Sentiments“ beschreibt Smith den Menschen als ein sympathisches (etwas naïves) Gefühlswesen, insgesamt ein Zusammenspiel von Selbstinteresse und Sympathiegefühl (Hartfiel, 1968, S. 75ff).
<i>Karl Marx</i>	DAS ABHÄNGIGE GESELLSCHAFTSWESEN Der Mensch existiert als gesellschaftliches Wesen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse machen aus dem Menschen eine Charaktermaske, Warenfetisch und Geldfetisch sind seine neuen Götzen, die Arbeit ist entfremdet.
<i>William S. Jevons</i>	DER HOMO OECONOMICUS „Alle Handlungen werden aus den Prinzipien Lust oder Unlust erklärt ... Die nützlichen Dinge vermehren die Lust- und verringern die Unlustgefühle ... Jevons definiert den Nutzen wie folgt: ‚Freude und Leid sind zweifellos die wichtigsten Gegenstände der Wirtschaftsrechnung. Unsere Bedürfnisse mit der geringsten Anstrengung auf das Höchste zu befriedigen, den größten Betrag des Wünschenswerten mit den geringsten, unerwünschenswerten Kosten verschaffen – oder in anderen Worten, die Freude auf ein Maximum zu bringen, ist die Aufgabe der Wirtschaft‘ “ (Utilitarismus und Egoismus) (Woll, 1994, S. 59f.). „Der Mensch ist also von Natur aus egoistisch und zieht natürlicherweise die bessere Situation der schlechteren vor“

Autor	Kurzbeschreibung
	(ebenda, S. 62, auch <i>Bentham</i>). „ <i>Jevons's</i> homo oeconomicus ist eine ‚pleasure machine‘...Nutzenmaximierung heißt hier also Maximierung von Freude ... Bedürfnisse sind exogene Größen und werden als gegeben angenommen“ (<i>Woll</i> , 1994, S. 65).
<i>Joseph Schumpeter</i>	DER DYNAMISCHE UNTERNEHMER „ <i>Schumpeters</i> dynamischer Unternehmer beruht nicht auf dem Menschenbild des utilitaristischen Rationalisten. Er entspricht der <i>Kant'schen</i> Pflichtethik“ (<i>Woll</i> , 1994, S. 100).
<i>John Maynard Keynes</i>	DER PSYCHOLOGISCHE MENSCH Unternehmer entscheiden über Investitionen nach kurzfristigen Erwartungen. „Diese acht Beweggründe könnten die Beweggründe der Vorsicht, Voraussicht, Berechnung, Verbesserung, Unabhängigkeit, Unternehmungslust, des Stolzes und Geizes genannt werden, und wir könnten auch eine entsprechende Liste von Beweggründen für den Verbrauch aufstellen, wie Genuß, Kurzsichtigkeit, Freigiebigkeit, Fehlrechnung, Prahlerei und Verschwendung“ (<i>Keynes</i> , 1974, S. 93). „Das grundlegende technische Gesetz, auf das wir uns von vornherein sowohl auf Grund unserer Kenntnis der menschlichen Natur als auch der einzelnen Erfahrungstatsachen mit großer Zuversicht stützen dürfen, ist, daß die Menschen in der Regel und im Durchschnitt geneigt sind, ihren Verbrauch mit der Zunahme in ihrem Einkommen zu vermehren, aber nicht im vollen Maße dieser Zunahme“ (ebenda, S. 83).
<i>Günter Schmölders</i>	DER SOZIAL-PSYCHOLOGISCHE MENSCH „... es genügt nicht mehr, das Verhalten des Menschen grundsätzlich oder auch vorwiegend dem Scheine der rationalen und utilitaristischen Zweckhandlung zu unterstellen, sondern es geht darum, die ganze Vielfalt der rationalen und irrationalen Motivationen privat- und finanzwirtschaftlichen Handelns wenigstens in einem ersten großen Überblick ins Auge zu fassen“ (<i>Schmölders</i> , 1970, S. 9, zit. nach <i>Woll</i> , 1994, S. 192). „... die empirische Forschung zeigt nun, dass menschliches Handeln wie überall, so auch bei allen Kaufentscheidungen die ganze Variationsbreite zwischen dem planvoll überlegten, einsichtigen Verhalten des ‚homo oeconomicus‘ mit voller Marktübersicht und Voraussicht der Zukunft bis zum gänzlich reaktiven ‚Impulskauf‘ ohne oder gar wider Willen des handelnden Menschen umfaßt; die Literatur des ‚Marketing‘ verrät eine schon fast zynisch zu nennende Unterschätzung des freien Willens der Käufer, denen gewisse Modewaren oder Güter des ‚demonstrativen Konsums‘ geradezu aufgezwungen werden sollen“ (<i>Schmölders</i> , 1984, S. 63, zit. nach <i>Woll</i> , 1994, S. 197f.).

Autor	Kurzbeschreibung
<i>Hans Jonas</i>	DER VERANTWORTENDE MENSCH Ökologische Herausforderung und Technikfolgen erfordern einen Menschen, der nicht nur durch einseitige Rationalität des Einzelnen, sondern auch durch individuelle und kollektive Verantwortung für Zukunft geprägt ist. Diese kann durch Vernunft und Gefühl wahrgenommen werden.
<i>Gerhard Scherhorn</i>	DER SELBSTREFLEKTIVE MENSCH Die Menschen sollten von äußerer und innerer Autonomie, von Empathie und Integration geprägt sein. „Äußere Autonomie heißt keine Gebundenheit des Individuums in seinen Entscheidungen an den Willen anderer“ (Woll, 1994, S. 230). „Innere Autonomie würde bedeuten, dass das Subjekt von der äußeren Freiheit oder Unabhängigkeit, die ihm gegeben ist, in freier Entscheidung einen selbstbestimmten Gebrauch macht.“ Und: „Ins Zentrum des Interesses rückt daher die selbstkritische Kompetenz, die ‚prozedurale Unabhängigkeit‘, d.h. die Fähigkeit durch Selbstreflexion zu der inneren Gewißheit zu gelangen, daß die Entscheidung, gleichgültig wie konventionell oder unkonventionell sie sein mag, wirklich authentischen Vorstellungen und Idealen des Handelns entspricht“ (Scherhorn 1991, S. 157 und 165, zit. nach Woll, 1994, S. 230f.).
<i>Ralf Dahrendorf</i>	DER HOMO SOCIOLOGICUS Der Mensch als Rollenträger (Hartfiel, 1968, S. 251ff.).
<i>Abraham H. Maslow</i>	DER GANZHEITLICHE, SUCHENDE MENSCH Ganzheitliches (holistisches), humanes Menschenbild. Der Mensch strebt nach der Befriedigung seiner Grundbedürfnisse sowie weiterer Bedürfnisse (Sicherheitsbedürfnisse, Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Liebe, soziale Bedürfnisse) zur Selbstverwirklichung.

Quelle: eigene Zusammenstellung aus: Woll (1994), Biervert/Held (1991), Hartfiel (1968), Schlösser (1992), Wiswede (1995), Maslow (1977)

Tab. I.1 Menschenbilder in der Ökonomik

Schlussfolgerungen

- Die große Mehrzahl der Autoren geht von einem mehrdimensionalen Menschenbild aus. Dabei scheint man sich - wenigstens implizit – darüber einig zu sein, dass es für das Wirtschaften besonderer „Talente“ bedarf, wohl auch das des Eigennutzes. „Yet pure self-interest is far from a complete description of human motivation, and realism suggests that economists should move away from the presumption that people are solely self-interested“ (Rabin, 1998, S. 16f.).

- Die Unterscheidung des Wirtschaftsmenschen vom wirtschaftenden Menschen (*R. Blum*) erscheint sehr fruchtbar, weil mit dem wirtschaftenden Menschen einerseits die Bedeutung des Ökonomischen unterstrichen, andererseits aber der ganze Mensch gesehen wird.
- Die Werthaltungen sind sehr breit gefächert. Verantwortungsbereitschaft ist ein wichtiges Element.
- Die Ziele und Motive sind sowohl durch Vernunft und Gefühl als auch durch Kognition, Motivation und Interaktion gespeist.¹ Ziele können sowohl durch Eigennutz als auch durch Gemeinsinn (Fairness, reziproker Altruismus) geprägt sein. Selbstreflexion ist keine Ausnahmeerscheinung.
- Präferenzen und Bedürfnisse umfassen den gesamten Lebensraum. Mit Sicherheit spielen Lust- und Unlustgefühle eine wichtige Rolle bei der Suche nach dem individuellen Glück.

Offen bleibt vorerst, welcher Zusammenhang zwischen Menschenbild, Zielen und ökonomischem Handeln besteht. Der *homo oeconomicus* äußert ausschließlich ökonomische Bedürfnisse, und seine Entscheidungsfindung steht unter rationalen Erwartungen.

Antworten (zu den Fragen von Seite 13)

1. Der Mensch kann nicht nur als Individuum angesehen werden, er ist gleichzeitig ein gesellschaftliches Wesen. In der Makroökonomik kommen normative und positivistische Beschreibungen des Menschenbilds vor.
2. Als ein isoliertes Einzelwesen. Er handelt rational unter Kenntnis aller Daten nach seinem Selbstinteresse, ist nutzenmaximierend (viel Lust, wenig Unlust) bei einem festen Präferenzsystem.
3. Es sollte vor allem angenommen werden, dass die Präferenzen nicht bekannt sind und dass Präferenzen vom relativen Niveau abhängen; außerdem spielen neben Eigeninteresse auch Fairness und Altruismus eine wichtige Rolle; es liegt Myopie vor.
4. Der ganze Mensch handelt unter Eigeninteresse und unter vielen anderen Motiven; dabei entsteht eine komplexe Struktur aus kognitiven und emotionalen Faktoren.
5. Das Eigeninteresse der „Produzenten“ führt zur Befriedigung der Bedürfnisse der Konsumenten.

¹ Dabei bedeuten (nach *Wiswede*, 1995, S. 59, S. 79 und S. 98):

Kognition: „Prozesse, die durch Wahrnehmungen reduziert, verarbeitet, gespeichert, reaktiviert und verwendet werden“;

Motivation: „Ein aktivierender Prozess mit richtungsgebender Tendenz“;

Interaktion: „Das Verhalten von Individuen, das auf mutmaßliche Reaktionen anderer Personen abgestimmt ist“.

6. Er orientiert sein Menschenbild des homo oeconomicus am Utilitarismus und Egoismus.
7. Ein sehr differenziertes; er formuliert ein psychologisches (technisches) „Gesetz“ von relativ sinkendem Konsumzuwachs bei steigendem Einkommenszuwachs.
8. Er argumentiert mit Erkenntnissen aus der Wirtschaftspsychologie und ermittelt kognitive und emotionale Gründe für menschliches Handeln.
9. Menschen sollen Verantwortung für die Zukunft wahrnehmen.
10. *Maslow* geht von einem ganzheitlichen (holistischen), humanistischen Menschenbild mit (sozial-) psychologischer Fundierung aus. Nach seinem Modell strebt der Mensch im Anschluss an die Befriedigung von Grundbedürfnissen und weiteren Bedürfnissen nach Selbstverwirklichung.
11. Eine Makroökonomik sollte folgende Tatsachen und Unterscheidungen beachten: Es existiert ein mehrdimensionales Menschenbild, geprägt von Selbstinteresse und altruistischen Verhaltensweisen; der wirtschaftliche und der wirtschaftende Mensch (*R. Blum*) sind zu unterscheiden; Menschen möchten und sollen Verantwortung übernehmen; Ziele und Motive können sowohl durch Kognition und Emotion, Interaktion und Selbstreflexion geprägt sein. Das Menschenbild des „homo oeconomicus“ greift für eine breitere Makroökonomik zu kurz.

3 Ziele

3.1 Überblick

Ableitung und Einbettung

Welche Ziele spielen in der Makroökonomik eine Rolle, wie können sie abgeleitet und eingebettet werden? Abgeleitet werden die makro-ökonomischen Ziele auch von den mikro-ökonomischen; hier helfen uns die Beschreibungen der Menschenbilder des vorangegangenen Kapitels. Eingebettet werden können die gesamtwirtschaftlichen Ziele in ein gesellschaftliches Zielsystem.

Wirtschaftsmensch und wirtschaftender Mensch

Fragen wir nach der „Eignung“ des Menschenbildes homo oeconomicus für die Modelle der Makroökonomik, dann zeigt sich die Begrenzung darin, dass dieser Einzelmensch mit seinen egoistischen Bedürfnissen und seinem Handeln in der Volkswirtschaft (und Gesellschaft) nicht nur suboptimale Lebensformen verwirklichen könnte. Dies zeigt das Gefangenendilemma.¹ Würden wir aus diesem Menschenbild gesamtwirtschaftliche Zielsetzungen ableiten, dann würden ausschließlich wirtschaftliche Ziele resultieren. Betrachten wir den wirtschaftenden Menschen (wieder nach der Beschreibung von R. Blum), dann lassen sich aus dessen Zielsystem für die Gesamtwirtschaft sowohl wirtschaftliche als auch weitere Ziele ableiten.

Gesamtwirtschaftliche Ziele und Zielkonflikte

Die Kernfrage nach den makro-ökonomischen Zielen wird mit Hilfe des Zielvierecks des sog. Stabilitätsgesetzes beantwortet; dies sind im wesentlichen ökonomische Ziele. Es erweist sich aber nach dem oben Gesagten als sinnvoll (und wichtig), auch andere Ziele zu berücksichtigen. Damit ergeben sich sechs gesamtwirtschaftliche Ziele.

Sind diese miteinander vereinbar (verträglich)? Die theoretische und empirische Analyse zeigt, dass dies bei den wichtigsten Zielen nicht der Fall ist. Das Hauptproblem bei der Verfolgung von gesamtwirtschaftlichen Zielen besteht darin, dass sie miteinander in Konflikt stehen: Wird ein Ziel verbessert, dann muss dies mit der Verschlechterung eines anderen Ziels

¹ Danach würde der homo oeconomicus einen großen Teil seines Lebens im Gefängnis zubringen; im anderen Fall lebt er in seinem selbst geschaffenen.

erkauft werden. Wird z.B. die Inflation bekämpft, dann handeln wir uns dafür Arbeitslosigkeit ein.

Fragen

1. Welches Problem tritt bei eigennützigem Verhalten auf?
2. Welche Annahmen werden beim „Gefangenendilemma“ gesetzt?
3. Welches Ergebnis bringt das Spiel (Gefangenendilemma) und warum wird dieses Ergebnis erreicht?
4. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Makroökonomik?
5. Welche Grundlagen bestehen für gesamtwirtschaftliche Ziele in Deutschland?
6. Was besagt das Stabilitätsgesetz?
7. Was versteht man unter einem „magischen Viereck“, was heißt „magisches Sechseck“?
8. Welcher Indikator wird für das Ziel der „Stabilität des Preisniveaus“ verwendet und welche Hauptprobleme treten dabei auf?
9. Welcher Indikator wird für das Ziel des „hohen Beschäftigungsstandes“ verwendet und welche Hauptprobleme treten dabei auf?
10. Welcher Indikator wird für das Ziel des „stetigen und angemessenen Wirtschaftswachstums“ verwendet und welche Hauptprobleme treten dabei auf?
11. Welcher Indikator wird für das Ziel des „außenwirtschaftlichen Gleichgewichts“ verwendet und welche Hauptprobleme treten dabei auf?
12. Welcher Indikator wird für das Ziel einer „gerechten Einkommens- und Vermögensverteilung“ verwendet und welche Hauptprobleme treten dabei auf?
13. Welcher Indikator wird für das Ziel des „Erhalts der natürlichen Lebensgrundlagen“ verwendet und welche Hauptprobleme treten dabei auf?
14. Welche theoretischen Möglichkeiten unterscheidet man bei Zielbeziehungen?
15. Empirische Zielbeziehung I: Was besagt die *Phillips-Kurve*?
16. Empirische Zielbeziehung II: Was besagt die *Okun-Kurve*?
17. Empirische Zielbeziehung III: Was besagt die *NL-Kurve*?

3.2 Individuelle Ziele

Individuelle Ziele und soziales Optimum

Ziele, Motive und Interessen hängen von dem unterstellten Menschenbild ab. Die Betrachtung der Menschenbilder hat gezeigt, dass die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Akteure sowohl eigennützige als auch gemein-

sinnige Ziele verfolgen. Dieses Ergebnis entspricht denjenigen zahlloser Experimente der Spieltheorie, nach denen rein eigennütziges Verhalten zu sub-optimalen Ergebnissen führt: handelt ein Individuum rational und unter der Zielsetzung von Eigennutz bestimmter Nutzenmaximierung, dann läuft es in die sog. Rationalitätenfalle. Würden die betrachteten Akteure (Spieler im Gefangenendilemma) auch gemeinnützige Ziele verfolgen, dann könnten sie ihre „Auszahlungen“ (Nutzen) wesentlich erhöhen. Dies Problem wird mit dem sog. Gefangenendilemma beschrieben.

Problem und Annahmen des Gefangenendilemmas

Das wichtigste Problem bei öffentlichen oder halb-öffentlichen Gütern oder bei Kooperation besteht darin, dass Freifahrerverhalten auftritt (vgl. Kapitel II.7.3). Denn öffentliche Güter können nicht nur durch den Staat, sondern auch durch Kooperation von Privaten zur Verfügung gestellt werden. Warum z.B. kooperieren die Privaten nicht, obwohl jeder einzelne durch Umweltschutz bessergestellt würde? Die Gründe lassen sich am spieltheoretischen Modell des Gefangenendilemmas zeigen.

Spielinhalt

Zwei Männer, A und B, die unter dem Verdacht stehen, gemeinsam einen Banküberfall begangen zu haben, werden von der Polizei verhaftet und in verschiedene Zellen gesperrt. Jeder kann entweder gestehen oder leugnen. Wenn A gesteht, sein Komplize aber nicht, wird A als Kronzeuge freigelassen, während B zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt wird. Das gleiche gilt für B. Sind beide geständig, muss jeder fünfzehn Jahre absitzen. Wenn beide leugnen, dann kann ihnen nur unerlaubter Waffenbesitz nachgewiesen werden; sie müssen je ein Jahr einsitzen.

Annahmen

Die Lösung dieses Spiels hängt wesentlich von den Verhaltensannahmen über die Spieler und die Umgebungsbedingungen ab:

- Egoistisches nutzenmaximierendes Verhalten (homo oeconomicus),
- kein Vertrauen in den anderen Spieler („worst-case“-Verhalten),
- keine Kommunikation zwischen den Spielern (Einzelzellen).

Strategien

Als Strategien stehen den Spielern zur Verfügung: „leugnen“ oder „gestehen“. Die „Auszahlungsmatrix“ wurde schon oben erläutert.

A \ B	leugnen	gestehen
leugnen	1 / 1	20 / 0
gestehen	0 / 20	15 / 15

Ergebnis

Die „Falle“ besteht in der Kronzeugenregelung, die für den geständigen Gefangenen, der zu Lasten seines Mitgefangenen aussagt, Straffreiheit bedeuten könnte. Jeder traut dem anderen den „Verrat“ zu, als Kronzeuge auftreten zu können. Durch dieses gegenseitige Misstrauen landen beide im Feld 15/15, sie müssen jeder 15 Jahre absitzen; bei Kooperation wären sie mit einem Jahr weggekommen. Warum? A muss damit rechnen, dass B gesteht, da B so die Aussicht auf Freispruch hat (Kronzeugenregelung) oder zumindest keine 20 Jahre sitzen muss. Um daher nicht 20, sondern nur 15 Jahre absitzen zu müssen, gibt A lieber gleich alles zu. B ist A gegenüber genauso misstrauisch und verfährt daher genauso. Also geben beide unabhängig voneinander die Tat zu und landen auf 15/15. Beide wollen also das Risiko „20 Jahre Haft“ ausschließen und die Chance Freispruch wahrnehmen. Dies gelingt aber bei isolierter Strategie nicht.

Welche Prämissen entsprechen eher der Wirklichkeit?

Es liegen inzwischen Hunderte von Experimenten vor, die nahe legen, dass die beiden Spieler in die „Rationalitätenfalle“ tappen. Lässt man aber zu, dass Vertrauen zwischen den beiden aufgebaut werden kann (Erfahrung, Lernen) und können die beiden kommunizieren und freiwillig kooperieren, dann resultiert in den meisten Fällen die optimale Lösung. Das Ergebnis hängt aber auch ganz entscheidend von den institutionellen Bedingungen ab. Neben der freiwilligen Kooperation, Gruppenbildung und Verhandlungslösungen ist es auch denkbar, Eigentumsrechte zuzuweisen oder Regeln bzw. Sanktionen (z.B. Öko-Steuern, Verbote von bestimmten Handlungen) einzuführen.

Konsequenzen für die Zielsetzung einer Makroökonomik

Die Konsequenz daraus lautet, dass das Modell des homo oeconomicus gesamtwirtschaftlich und gesellschaftlich sub-optimale Ergebnisse bringt. Neben eigennützigen (wettbewerblichen) Verhaltensweisen sind gemeinsinnige (kooperative) Verhaltensweisen wichtig.

Wie gelangt man nun von den individuellen Werten und Zielen zur gesamtwirtschaftlichen Ebene? Welche Relevanz haben also diese eher mikro-ökonomischen Erörterungen eines ganzheitlichen Menschen mit

umfassenden Präferenzen für die Verbesserung von Lebensqualität für eine Makroökonomik? Wenn wir die Zielsetzung der Makroökonomik so definieren, dass Voraussetzungen, Zusammenhänge und Methoden aufgezeigt werden sollen, die zu einer Verbesserung der Lebensqualität führen, dann sind diese Vorbemerkungen unverzichtbar. Denn die Zielsetzung der Makroökonomik ist wohl heute noch so beschrieben, dass Mittel und Wege aufgezeigt werden sollen, wie die (materiellen) Knappheiten mit makroökonomischer Steuerung überwunden werden können und – was damit natürlich sehr eng zusammenhängt – wie das reale Nationaleinkommen gesteigert werden kann. Die implizite Prämisse lautet dann: Was gut ist für die Ökonomie ist auch gut für die Gesellschaft.

Was ist, wenn beide Zielsetzungen nicht vereinbar sind? Es könnte sein, dass eine Verbesserung der Lebensqualität zu einem Rückgang des Nationaleinkommens oder dessen Wachstumsrate führt. Ist es (auch) eine Aufgabe der Makroökonomik, dies zu zeigen? Ich meine, ja. Mit dieser Ansicht begründe ich die Notwendigkeit einer transdisziplinären Makroökonomik, die von einem ganzheitlichen Menschen in einer Gesellschaft ausgeht.

3.3 Gesellschaftliche und gesamtwirtschaftliche Ziele

3.3.1 Zielgrundlagen und das „magische“ Sechseck

Zielgrundlagen

Unsere Einsichten über die Wirkungszusammenhänge in einer Volkswirtschaft dienen letztlich dazu, die Volkswirtschaft so zu steuern, dass gesetzte Ziele erreicht werden. Es ist daher wichtig, solche Ziele zu formulieren und vorzugeben. Die wirtschaftspolitischen Kernziele sind in der Bundesrepublik für die wirtschaftspolitischen Entscheidungsträger in Bund und Ländern (Wirtschaftsminister, Finanzminister etc.) im wesentlichen nach wie vor im Stabilitäts- und Wachstumsgesetz von 1967 festgelegt. Diese Ziele sind ausschließlich ökonomischer Natur und somit konsistent mit dem homo oeconomicus.

Das Stabilitätsgesetz ist inzwischen über 30 Jahre alt. Es entspricht weder der oben entwickelten ganzheitlichen Konzeption der Makroökonomik, noch einem modernen theoretischen Verständnis, und es lässt auch wichtige Probleme der heutigen Zeit unberücksichtigt. Zum Beispiel wurde der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen im Grundgesetz verankert, ohne dass dies eine Novellierung des Stabilitätsgesetzes angestoßen hätte, gerade als ob das Grundgesetz für das Stabilitätsgesetz irrelevant wäre

oder als ob die natürlichen Lebensgrundlagen keine gesamtwirtschaftliche Relevanz hätten. Auch die lang anhaltende Diskussion über den Standort Deutschland und die damit verbundene Frage der Einkommens- und Vermögensverteilung hatte für das Stabilitätsgesetz keinerlei Konsequenzen. Es ist daher nur konsequent, die ökonomischen Kernziele des Stabilitäts- und Wachstumsgesetzes mit diesen beiden Zielen zu erweitern, ganz im Sinne eines erweiterten Menschenbildes. Inwieweit die gesamtwirtschaftlichen Ziele Preisniveaustabilität, hoher Beschäftigungsstand, außenwirtschaftliches Gleichgewicht und stetiges, angemessenes Wirtschaftswachstum inhaltlich erweitert werden sollten, werde ich an entsprechender Stelle darstellen.

Einbettung

Ist damit Vollständigkeit erreicht? Sind die gesamtwirtschaftlichen Ziele systematisch in gesellschaftliche Ziele eingebettet? Ich gehe aus von den gesellschaftlichen Zielen Freiheit, Effizienz, Sicherheit und Gerechtigkeit. Mit der folgenden Abb. I.4 habe ich versucht, eine grobe Zuordnung zu geben. Die Zuordnungen sprechen wohl für sich selbst, außer der Preisniveaustabilität; diese kann unter zwei Gesichtspunkten gesehen werden: Preisniveaustabilität sorgt für

- Effizienz, weil sie ökonomische Transaktionen rechenbar und (in der Zeit) vergleichbar macht,
- Gerechtigkeit, weil sie Schuldner und Gläubiger, Bezieher fester Einkommen und Gewinnbezieher etc. nicht bevorzugt oder benachteiligt.

Wirtschaftswachstum			
Wirtschaftlichkeit		hoher Beschäftigungsstand	
		Umweltverträglichkeit	Internationalverträglichkeit
Effizienz	Freiheit	Sicherheit	Gerechtigkeit
gerechte Einkommens- und Vermögensverteilung			
Außenwirtschaftliches Gleichgewicht		Preisniveaustabilität	

Abb. I.4 Gesellschaftliche und gesamtwirtschaftliche Ziele

Das „Stabilitätsgesetz“ und das magische Sechseck

Am 8. Juni 1967 hat der Bundestag mit Zustimmung des Bundesrates das „Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft“ beschlossen. Dort heißt es im §1:

„Bund und Länder haben bei ihren wirtschafts- und finanzpolitischen Maßnahmen die Erfordernisse des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts zu beachten. Die Maßnahmen sind so zu treffen, dass sie im Rahmen der marktwirtschaftlichen Ordnung gleichzeitig zur Stabilität des Preisniveaus, zu einem hohen Beschäftigungsstand und außenwirtschaftlichem Gleichgewicht bei stetigem und angemessenem Wirtschaftswachstum beitragen“.²

Damit haben die finanz- und wirtschaftspolitischen Entscheidungsträger von Bund und Ländern ein Zielbündel zu verwirklichen, dessen Realisierung durch die Forderung der Gleichzeitigkeit zu einer außerordentlich schwierigen Aufgabe wird: Noch niemals in der Geschichte der Bundesrepublik konnten alle vier gesamtwirtschaftlichen Ziele gleichzeitig verwirklicht werden. Wegen dieser Schwierigkeit wird das Zielviereck auch oft als „magisches Viereck“ der Wirtschaftspolitik bezeichnet. Nehmen wir als weitere wichtige Ziele eine „gerechte Einkommens- und Vermögensverteilung“ und die „Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen“ hinzu, dann wird aus dem magischen Viereck die schier unlösbare Aufgabe eines magischen Sechsecks (Abb. I.5).

Die gesamtwirtschaftlichen Ziele lauten demnach:

- Stabilität des Preisniveaus,
- hoher Beschäftigungsstand,
- außenwirtschaftliches Gleichgewicht,
- stetiges und angemessenes Wirtschaftswachstum,
- gerechte Einkommens- und Vermögensverteilung,
- Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen.

Hinzu kommt, dass die Geld- und Kreditpolitik durch die Europäische Zentralbank (und die Deutsche Bundesbank) unabhängig von der Finanzpolitik ihre eigenen Ziele verfolgt, nämlich den Geldumlauf und die Kreditversorgung der Wirtschaft zu regeln und insbesondere die Stabilität der Währung zu sichern (z.B. Gesetz über die Deutsche Bundesbank oder Verträge von Maastricht). Dieses Ziel der Währungssicherung betrifft vor allem die Binnenwährung, und da das Preisniveau (P) als der reziproke Wert des Geldwertes (GW) definiert ist ($P = 1/GW$), haben Europäische Zentralbank und Bundesbank insbesondere für Preisniveaustabilität zu sorgen. Sie sind bei dieser Aufgabe unabhängig von Weisungen anderer,

² BGBl, Jg. 1967, Teil 1, S. 582.

sollen aber die allgemeine Wirtschaftspolitik der Bundesregierung oder der Europäischen Union (EU) unterstützen. Diese wiederum sind nach dem Vertrag von Maastricht dazu verpflichtet, ganz konkrete Zielmargen in Bezug auf die Inflationsrate und den Zins, aber auch für den Schuldenstand und die Neuverschuldung (maximal 60% und 3% des jeweiligen Nationaleinkommens) einzuhalten.

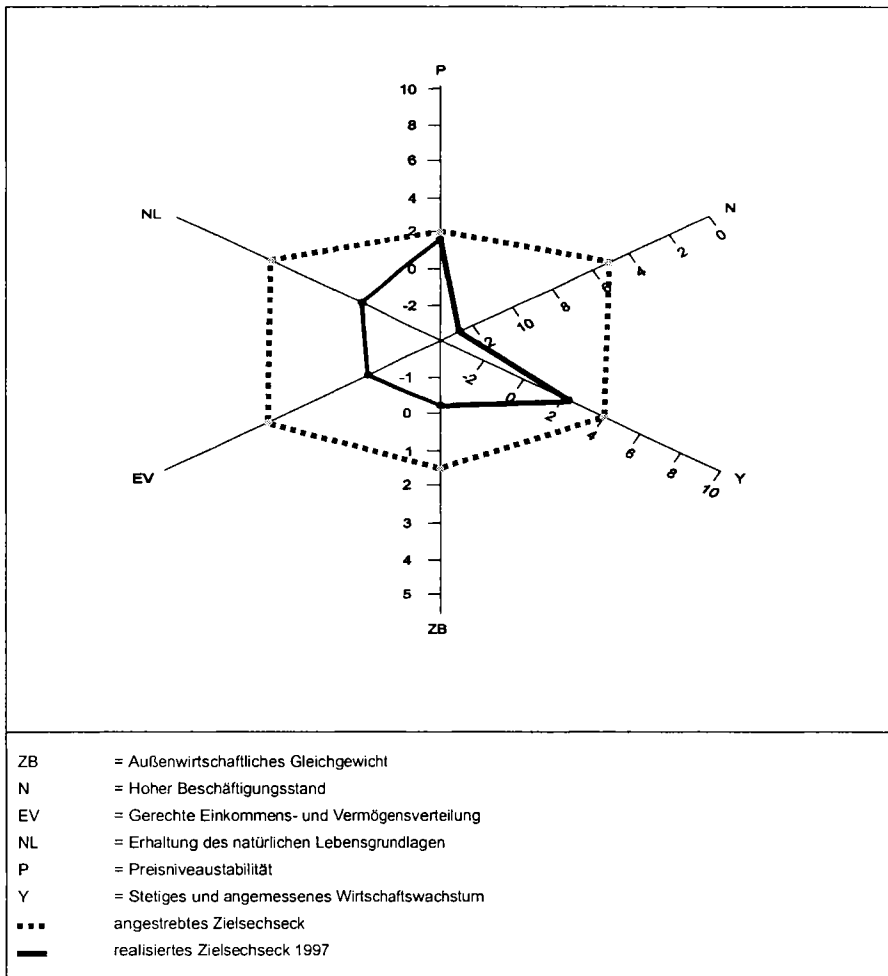


Abb. I.5 Magisches Sechseck

3.3.2 Definition und Messung der Zielgrößen

Überblick

Die gesetzten gesamtwirtschaftlichen Ziele müssen quantifizierbar sein, damit Abweichungen des Ist vom Soll angegeben werden können. Die Wahl der Zielindikatoren und die quantitativen Zielwerte bestimmen die wirtschaftspolitischen Maßnahmen wesentlich. Für die Verteilungsziele gibt es keine allgemein akzeptierten Indikatoren und Zielwerte. Dies gilt auch für das Umweltziel.

Stabilität des Preisniveaus

Das Preisniveau ist der gewogene Durchschnitt der Preise eines Warenkorbes. Von den Möglichkeiten

- Bruttoinlandsprodukt,
- 4-Personen-Arbeitnehmerhaushalt mit mittlerem oder höherem Einkommen
- 2-Personenhaushalt,
- alle privaten Haushalte,

legt man heute den Warenkorb aller privaten Haushalte zugrunde und definiert das Preisniveau mit Hilfe eines Lebenshaltungskostenindex. Die Wachstumsrate dieses Index,

$$\hat{P} = \left(\frac{P_t - P_{t-1}}{P_{t-1}} \right) \cdot 100$$

die Inflationsrate, ist die Messgröße für die Preisniveaustabilität. Die Zielgröße lag in den 50er und 60er Jahren bei etwa 2% pro Jahr, später wurde sie mit ca. 4% angegeben, heute geht man wieder von etwa 2% aus. Die Abb. I.6a zeigt die Entwicklung von 1970-1998; nur in wenigen Jahren stimmten Ziel- und Ist-Größe miteinander überein.³

Bei der Berechnung des Preisindex treten vor allem drei Probleme auf: Die Basierung des Index auf ein „Normaljahr“, die Veränderung der Präferenzen in einem festen Warenkorb, und die Berücksichtigung der Qualitätsveränderungen.

Hoher Beschäftigungsstand

Maßgeblich für die Definition ist die Erwerbstätigkeit; Eigenarbeit (Reproduktionsarbeit oder „Hausarbeit“) und Bürgerarbeit werden bei diesem

³ Die Daten sind entnommen bzw. berechnet aus verschiedenen Jahrgängen des Jahresgutachtens des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung.

Ziel nicht betrachtet. (vgl. Kapitel III.3). Der Beschäftigungsstand wird mit Hilfe der Arbeitslosenquote (u) definiert und gemessen. Prinzipiell können drei Bezugsgrößen für die Anzahl der Arbeitslosen herangezogen werden. Diese Größen ergeben sich aus der Definition der Erwerbspersonen:

Erwerbspersonen			
abhängig Erwerbstätige (Beschäftigte)	mithelfende Familien- Angehörige	Selbständige	Arbeitslose
Erwerbstätige			

Heute verwendet man fast ausschließlich die vom Sachverständigenrat (zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung) bevorzugte Definition:⁴

$$u = \frac{\text{Arbeitslose}}{\text{abh. Beschäftigte}} = \frac{N_s - N_d}{N_d}$$

u = Arbeitslosenquote

N_s = Arbeitsangebot

N_d = Arbeitsnachfrage

Die Abb. I.6b zeigt den Verlauf der Arbeitslosenquote von 1970-1998. In den 60er Jahren sprach man bei einer Arbeitslosenquote von 0,8% von Vollbeschäftigung, heute könnte dieser Zielwert bei 4-5% liegen, wenn man sich an der niedrigsten Arbeitslosenquote einer post-industriellen Gesellschaft (z.B. den USA) orientiert.

Mit der Arbeitslosenquote werden nur diejenigen Arbeitslosen gemessen, die sozialversicherungspflichtig sind und sich arbeitslos gemeldet haben. Alle anderen Arbeitslosen, „die arbeiten können und wollen“, werden nicht erfasst. Man bezeichnet diese Größe als „stille Reserve“; sie liegt in Deutschland bei ca. zwei Millionen Menschen.

⁴ Soll das Gleichheitszeichen gelten, dann müssen Arbeitsangebot und -nachfrage auf die abhängig Beschäftigten eingegrenzt werden.

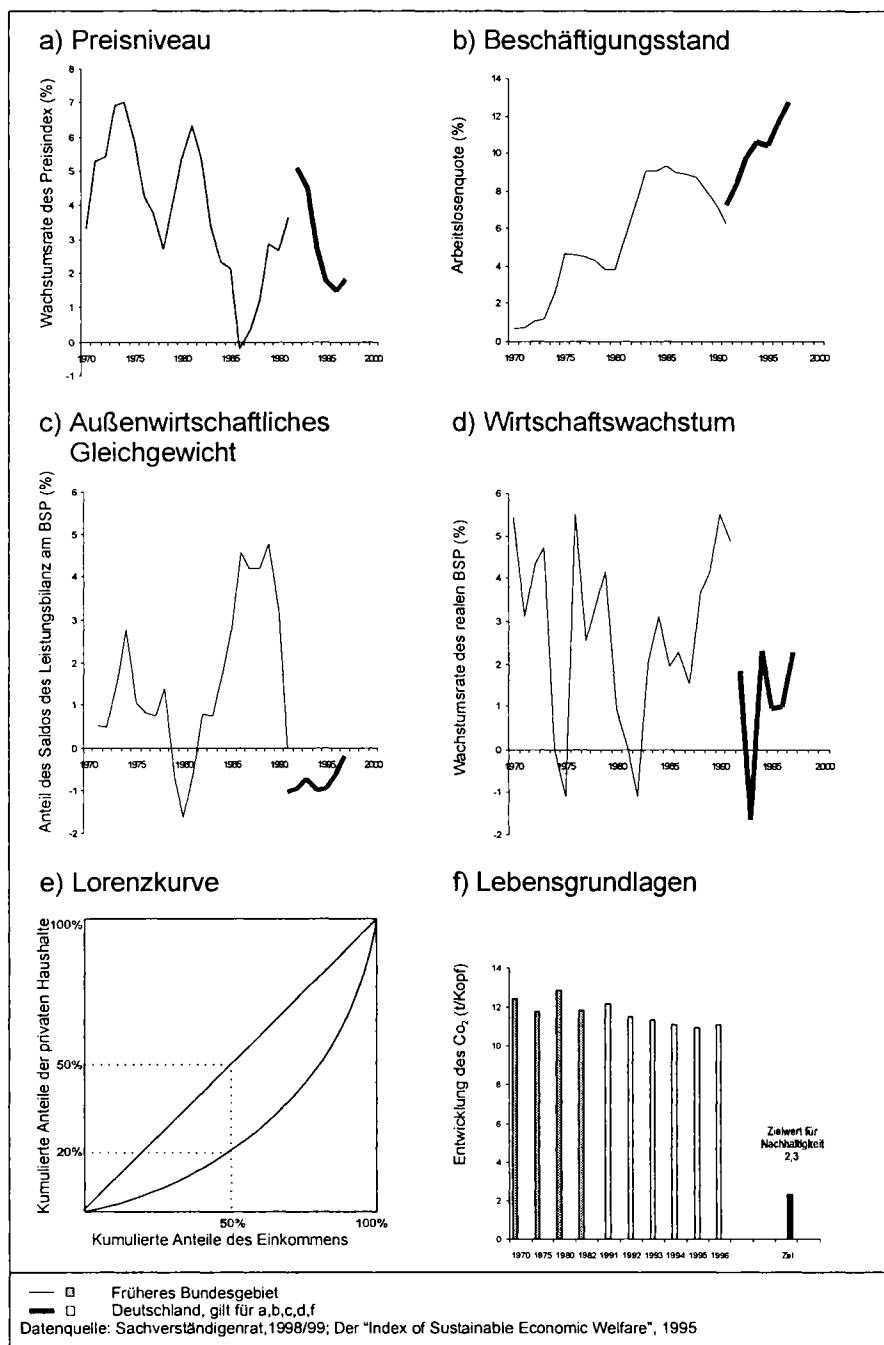


Abb. I.6 Entwicklung der Indikatoren der gesamtwirtschaftlichen Ziele

Außenwirtschaftliches Gleichgewicht

Dieses Ziel wird von der Bundesregierung mit dem Anteil des Außenbeitrags (Saldo von Handels- und Dienstleistungsbilanz) am Bruttonationaleinkommen angegeben; der Zielwert liegt bei 1,5%. Dieser Zielwert wurde nur in wenigen Fällen, sozusagen en passant, erreicht, in den Jahren 1980 und 1990 wurde er sogar negativ. Durch die hohen Geldüberweisungen von Gastarbeitern in ihre Heimatländer und die zunehmenden Beiträge der Bundesregierung an internationale Organisationen ist die Bedeutung der unentgeltlichen Übertragungen (Übertragungsbilanz) stark angestiegen. Ein besserer Indikator ist daher der Anteil des Leistungsbilanzsaldos am Nationaleinkommen. Der Leistungsbilanzsaldo ist die Zusammenfassung von Warenhandels-, Dienstleistungs- und Übertragungsbilanz (vgl. Abb. I.6c). Dieses Maß für das Ziel des außenwirtschaftlichen Gleichgewichts ist dringend revisionsbedürftig.

Stetiges und angemessenes Wirtschaftswachstum

Als Indikator für die Steigerung der Wohlfahrt wird das Wachstum des realen Bruttonationaleinkommens ($\hat{Y}$) zugrunde gelegt. Als Zielgröße wird eine möglichst stetige Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts angestrebt: Die zyklischen Schwankungen der Wachstumsrate des Bruttoinlandsprodukts (Abb. I.6d) sollen gering sein. Dies ist die Aufgabe der Konjunkturpolitik. Demgegenüber hat die Wachstums- und Strukturpolitik dafür zu sorgen, dass die Wachstumsrate des Bruttoinlandsprodukts „angemessen“ ist. Als angemessen wird ein $\hat{Y}$ von 4% pro Jahr bezeichnet,⁵ wobei

$$\hat{Y} = \left(\frac{Y_t^r - Y_{t-1}^r}{Y_{t-1}^r} \right) \cdot 100$$

Die Abb. I.6d zeigt, dass dieser Wert in nur wenigen Jahren erfüllt war. Seit etwa 15 Jahren hat die Trendgerade des Wachstums diesen Zielwert nie wieder erreicht.

Das Bruttoinlandsprodukt misst nur einen Teil der ökonomischen Aktivitäten. Insbesondere die schattenwirtschaftlichen Aktivitäten sowie die Eigenarbeit der privaten Haushalte werden nicht gemessen. Der Zusammenhang zwischen Wohlfahrt und der Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts hat sich wesentlich verschlechtert, so dass es heute angemessen wäre, das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts als Zwischenzielgröße zu

⁵ Dies ist der Zielwert, der immer wieder im Jahreswirtschaftsbericht erwähnt wird. Der Prognosewert für die EU liegt im Jahr 2000 bei ca. 3%.

verwenden, als Zwischenziel zur Wohlfahrtssteigerung (vgl. Kapitel III.4). Das Bruttoinlandsprodukt hat jedoch den Vorteil, dass es als eindimensionaler Indikator in monetären Größen ausgedrückt werden kann und mit der strengen Systematik der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen ein fester definitorischer Rahmen und allgemeine Bewertungsakzeptanz vorliegt.

Gerechte Einkommens- und Vermögensverteilung

Wie kann die Einkommens- und Vermögensverteilung gemessen werden? Bei dieser Frage nach dem Indikator wird man für die Einkommensverteilung wohl im ersten Ansatz die Entwicklung von Lohnquote und Reallöhnen, also die funktionale Einkommensverteilung, heranziehen. Die (bereinigte) Lohnquote gibt den Anteil der Einkommen der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen am Volkseinkommen an. Wenn 1998 diese Lohnquote 70% beträgt, dann liegt die Gewinnquote bei 30%. Als Verteilungsmaß für „die“ Arbeiter und Kapitalisten ist diese Quote jedoch angesichts hoher Vermögenswerte von Arbeitnehmern nicht geeignet.

In einem zweiten Ansatz könnte die Entwicklung der Reallohnposition Aufschluss über die Einkommensverteilung geben, und zwar im Vergleich zur Produktivitätsentwicklung. Es könnte als gerecht angesehen werden, wenn die Arbeitnehmer einen hohen Anteil an diesen Produktivitätssteigerungen erhalten würden. Da diese Produktivitätssteigerung in Geld (Lohn und verbesserte Sozialleistungen) oder Zeit (Arbeitszeitverkürzung) ausbezahlt werden kann, ist auch die Entwicklung der Arbeitszeit zu beachten. Die „eigentlichen“ Verteilungsmaße sind jedoch für die personelle Einkommens- und Vermögensverteilung mit *Lorenz*-Kurven gegeben. In Abb. I.6e ist auf der Abszisse der kumulierte Anteil der Haushalte abgetragen, die einen bestimmten kumulierten Anteil Einkommen beziehen. Auf der Diagonale besteht Gleichverteilung; 50% der Haushalte beziehen 50% des Einkommens. Je größer die Fläche zwischen der *Lorenz*-Kurve und der Diagonalen, desto ungleicher ist die Einkommensverteilung.

Welche Lohnquote ist gerecht, welche Reallohnposition? Welche *Lorenz*-Kurve gibt die gerechte Verteilung wieder? Es ist offensichtlich, dass diese Zielgröße nicht allgemeingültig angegeben werden kann. Diese Fragen können ohne Wertung nicht beantwortet werden. Immerhin hat sich der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung in seinem Jahresgutachten 1998/99 mit dieser Frage auseinandergesetzt; für einen „Rat“, der wertfreie Aussagen anstrebt, ein bemerkenswerter Vorgang. Trotz möglicher Kritik sollte man den Rat darin ermuntern, dies zur Tradition werden zu lassen.